

VORAB

DIE BUNDESVERFASSUNG VOM 18. APRIL 1999 WIRD WIE FOLGT GEÄNDERT:

Art. 110a (neu) bedingungsloses Grundeinkommen

1. Der Bund sorgt für die Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens.
2. Das Grundeinkommen soll der ganzen Bevölkerung ein menschenwürdiges Dasein und die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglichen.
3. Das Gesetz regelt insbesondere die Finanzierung und die Höhe des Grundeinkommens.



CARE

Eine simple Definition, übersetzt aus dem englischen Wörterbuch Merriam-Webster

- Das Bemühen, etwas korrekt zu tun, auf sichere Weise und ohne Schaden anzurichten
- Eine Tätigkeit, um jemandes Gesundheit und Sicherheit zu gewährleisten
- Eine Tätigkeit, um eine Sache in gutem Zustand zu halten

EDITORIAL

CAREKRAFT ALS ENERGIEWENDE

Liebe Frauen, liebe Interessierte

Am 9. Januar dieses Jahres haben sich auf Einladung des Instituts Zukunft Frauen aus verschiedenen Regionen, mit unterschiedlichsten Hintergründen und jeden Alters zum «Zukunftsdialog Frauen und bedingungsloses Grundeinkommen» getroffen, um sich auszutauschen und einen Beitrag zur Debatte um dieses bewegende Thema beizusteuern. Einige befassen sich seit langem aktiv mit gesellschaftlichen und politischen Themen, manche wurden durch die Aktualität der bevorstehenden Abstimmung zur Diskussion motiviert und einige sind gekommen, weil sie das bedingungslose Grundeinkommen für eine Sache halten, für die es sich endlich wirklich zu engagieren lohnt.

Gemeinsam ist uns, dass wir mehr Vertrauen in die Utopie des bedingungslosen Grundeinkommens haben als in die falsche Illusion von «Vollbeschäftigung» in einem umbrechenden Arbeitsmarkt. Wir wissen, dass wir uns längst gut und klug beschäftigen können, und wir trauen dies auch allen rund um uns zu.

Gemeinsam finden wir, dass es eine Gleichwertigkeit aller Tätigkeiten braucht. Neben einer gesicherten Existenz ist auch sie eine Voraussetzung für echte Wahlfreiheit von Frauen und Männern. Wir meinen, dass starre Geschlechterrollen der Vergangenheit angehören, dass gemeinsame Fürsorge attraktiv wird und dass einseitige Abhängigkeiten längst ausgedient haben sollten.

Gemeinsam ist uns, dass wir im bedingungslosen Grundeinkommen einen Teil der Lösung erahnen, mit der wir die Zukunft bewältigen müssen: die «digitale Revolution» und – damit verbunden – die immer akuter werdende «soziale Frage». Nicht nur der Umbau der

urbanisierten Industriegesellschaft in eine digitale, mediatisierte Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft hat Konsequenzen, sondern auch der rücksichtslose Ressourcenverbrauch und die immer höheren Platz- und Machtansprüche eines Teils der Weltbevölkerung auf Kosten des anderen.

Es geht darum, die Wirtschaft wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen; nämlich, der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, der Lebensgestaltung und der Lebensqualität zu dienen. Für uns heisst das, eine gesellschaftliche Energiewende einzuläuten. Es heisst, dass wir Arbeit und arbeiten, Wirtschaft und wirtschaften, dass wir Leistung, Wachstum, Gewinn und Mehrwert neu denken und neu definieren wollen. Deshalb haben wir auch entschieden, den grossen blinden Fleck der Care-Arbeit, die weltweit grösstenteils von Frauen übernommen wird, explizit in den Fokus zu rücken.

Diese Zeitung ist aus dem Engagement einer zusammengewürfelten Gruppe von Frauen entstanden, ohne jeglichen finanziellen Anreiz, ohne Aufforderung und ohne äussere Notwendigkeit.

Wir wünschen gute Lektüre.

Herzlich, Eure Redaktion

Elli, Esther, Julia, Sandra, Simone
Bewegung 9. Januar, Frauen für ein bedingungsloses Grundeinkommen

Impressum: Frauen für das bedingungslose Grundeinkommen – Carekraft als Energiewende

Herausgeberin: antidot-inclu
Redaktion: Elli von Planta, Esther Gisler Fischer, Julia Sölch, Sandra Ryf, Simone Oppenheim

Illustrationen: Jeanette Besmer

Titelbild: Jeanette Besmer

Layout: S. Ryf, mit Dank an Flo Albrecht

Korrektur: Sandra Ryf, varianten.ch

Druck: NZZ Print **Auflage:** 22 000 Ex.

Alle Texte stehen unter der «Attribution Share Alike»-Lizenz von Creative Commons.

Mit einer Spende helfen Sie, die Kosten dieser Zeitung zu decken.
Konto: 85-615659-1, Verein antidot, 3038 Zürich

ANTIDOT-INCLU: DAS FORMAT FÜR DIE WIDERSTÄNDIGE LINKE

antidot-inclu erscheint unregelmässig und wird der Wochenzeitung WOZ beigelegt. Herausgegeben wird antidot-inclu von einem von der WOZ unabhängigen Verein, der der widerständigen Linken die Möglichkeit bietet, ihre Inhalte und Kampagnen einer breiten Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Und so funktioniert es: Interessierte Gruppen sprechen ihr Projekt mit antidot ab. Antidot bietet im Minimum Beratung bei der Zeitungsproduktion und einen – dank der Solidarität mit der WOZ – finanzierbaren und übersichtlichen Kostenrahmen. Das Layout der Zeitung ist vorgegeben, der Inhalt aber bleibt Sache der jeweiligen Redaktion. Wenn ihr Interesse an einer eigenen Zeitung im Rahmen von antidot-inclu habt, könnt ihr Kontakt mit uns aufnehmen: inclu@antidot.ch.

ILLUSTRATIONEN VON JEANETTE BESMER

Jeanette Besmer (41) ist freie Illustratorin mit Lebensmittelpunkt in Bern. Sie hat sich überlegt, was sie tun würde, wenn für ihr Einkommen gesorgt wäre. Eine Auswahl von Tätigkeiten, die sie mit einem bedingungslosen Grundeinkommen «erst recht» tun wird, stellt sie in den Illustrationen dar, die sie speziell für dieses Antidot gefertigt hat. Wir danken Jeanette Besmer herzlich für ihre Arbeit.

POSTKARTEN «WIRTSCHAFT IST CARE»

Aphorismen und Aktionsideen zum Thema Care. Das Set mit 17 Postkarten ist zu bestellen unter karwoche-ist-carewoche.org/carewoche-postkarten

FREIHEIT, GLEICHHEIT UND SOLIDARITÄT

DIGITAL VERSUS ANALOG

ELLI VON PLANTA. WARUM SOLLTEN WIR DIESE ABSTIMMUNG GEWINNEN WOLLEN? WIR FRAUEN – ALLENFALLS ALLEIN? WEIL WIR IN EINER WELT, IN WIRKLICHKEITEN UND MIT EINER VERNUNFT LEBEN, WIRKEN UND TÄTIG SIND, DIE SICH DER DIGITALISIERUNG ENTZIEHT. WIR VERSPRECHEN UNS VOM NOCH LANGEN WEG ZU EINEM GRUNDEINKOMMEN DIE DISKUSSION ÜBER WÜRDE UND WERT; WEG VOM SACHZWANG DES EGOISMUS HIN ZU VERTRAUEN IN DIE ZUKUNFT, IN UNSERE MITMENSCHEN UND IN UNS SELBST.

Digitalisierung kommt von *digit*, englisch Ziffer. Damit Computer funktionieren, muss alles, was man dort hineinprogrammiert, in Ziffern zerlegt werden. ALLES! Digitalisierung heisst deshalb simpel gesagt: 0 oder 1, OK oder Cancel, Strom oder Phase, Ja oder Nein, Schwarz oder Weiss. Im Begriff Digitalisierung steckt bereits die **Beschleunigung**, die viele Menschen immer schlechter aushalten, die uns immer unüberlegtere Entscheidungen treffen lässt, die viele von uns **erschöpft und entmutigt**. Frauen wissen, dass nicht alles beschleunigbar ist: **«Ein Grashalm wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.»**

«Es kommt darauf an» oder «vielleicht», «manchmal» oder «je nachdem» können in einer digitalisierten Welt nur über komplizierteste Programmierungsvorgänge abgebildet werden. Da ist das «Entweder oder» einfacher, schneller, billiger. **Digitalität**, ein Begriff, den es nicht zu geben scheint, ist für mich der *Zustand*, den Digitalisierung hervorbringt: eine **Welt ohne Differenzierung**, ohne «Ich weiss es (noch) nicht» oder «Kannst du einen Moment (auf mich) warten?»; ein Leben unter ständigem Druck stupider «OK-Cancel» oder «Daumen hoch/Daumen runter»-Entscheidungen und stunden- und gar nächtelangen Klickens von Befehlen in eine Exceltabelle. Die Welt der Befehle ist eine von Kommando und Kontrolle. Hier können Würde und Wert von einem Klick abhängen. Es ist die Welt des Militärs und der geltenden Wirtschaftsordnung. Ohne Kommando und Kontrolle sind Würde und Wert hier gar nicht denkbar. Wert hat nur, wer sich *wirtschaftlich bewährt*.

Wir, die Frauen, in unserer Eigenschaft als Frauen, sind nicht gemeint, wenn es um die Digitale Revolution geht. Das hat zum einen damit zu tun, dass unser Tun nicht Arbeit heisst. Mütter, Haus- und Ehefrauen, Töchter, Nachbarinnen tun, was sie tun, ohne (finanzielle) Anreize. Zudem werden wir nicht bezahlt fürs Kochen, Kuchenbacken, Putzen, Kindererziehen, Aufräumen, Trösten, Zuhören, Warten, Helfen, Pflegen, Betreuen, Sichsorgen ... Es sind dies die Tätigkeiten, die das Leben und das Menschsein erst möglich machen. Nicht dass Männer dies nicht auch täten. Aber auch bei ihnen ist dies dann keine Arbeit, es hat keinen Geldwert und wird auch nicht bezahlt. **«Das Bruttosozialprodukt kann alles messen. Nur nicht das, was das Leben lebenswert macht»**, meinte Bobby Kennedy schon 1968. Und schliesslich geht es bei der digitalen Revolution deshalb nicht um uns Frauen, weil Menschen, die Gesellschaft, Familien und Frauen, die die Care-Arbeit leisten, analog funktionieren.

Analog kommt aus dem Griechischen und setzt sich zusammen aus *ana*: längs, entlang, gemäss, entsprechend, und *logos*: Wort, Sinn, Vernunft. Analog bedeutet verhältnismässig. Verhältnismässig ist etwas, das man in Beziehung setzen, das man vergleichen, das man auf seine Unterschiede hin untersuchen, beschreiben, verstehen und allenfalls bewerten können muss. Das geht auch mit Zahlen. Aber es kommt hier auf «logos» an – das Wort, den Sinn, die Vernunft. Logos braucht **Sprache, Verständigung, Verstehen und Verständnis**. Ein Teil des gegenwärtigen Unbehagens mag deshalb da herrühren, dass die Welt glaubt, sich ausschliesslich über Zahlen und das Messbare verständigen zu können. Wie wir aber gesehen haben, wird das, worauf es im Leben wirklich ankommt, gar nicht gemessen, erfasst, bewertet.

Auch die weibliche Wirklichkeit wird auf zahlenmässig erfassbare Rationalität und den Kosten-Nutzen-Blick reduziert. Auch wir kommen nur vor, wenn wir uns «wirtschaftlich bewähren», das heisst: Wir messen unseren Wert und unsere Würde, unsere Gleichwertigkeit daran, ob wir das Gleiche können, dürfen und tun, was Männer können, dürfen und tun. Und so wird weibliche Wirklichkeit ausserhalb der Marktordnung verstan-

den wie innerhalb der Marktordnung: Auch sie wird nur über Zahlen und in der Sprache der Wirtschaft (und des Militärs) beschrieben und bewertet, und der Ton der Berichterstattung schwankt dabei oftmals zwischen Belustigung und Verachtung.

Verachtung und den **Status der Minderwertigkeit** hatten und haben auch Sklaven, Leibeigene, Schwarze, Arme, Alte, Arbeiter, Behinderte, Homosexuelle, ethnische und religiöse Minderheiten (kurz: alles Schwache) zu erdulden. Wenn diese Gruppen ihr Bedürfnis nach Gleichwertigkeit äussern, werden sie – wenn überhaupt zur Kenntnis – schnell einmal als Bedrohung wahrgenommen. Die bestehende Ordnung könnte in Unordnung geraten. Unordnung für diejenigen, die in der bestehenden Ordnung einen guten Platz innehaben, die, die sich für wertvoll halten dürfen.

Männer in ihrer Eigenschaft als Männer mussten sich nie dagegen wehren, für minderwertig gehalten zu werden.

Aber sich zu wehren oder etwas zu fordern, erfordert immer grossen Mut. So wird der Kampf um **Gleichwertigkeit** Interessenvertreter*innen überlassen, den sogenannten Linken, Gewerkschaften, Feministinnen, Non-Profit-Organisationen. Diese haben allerlei zu ertragen, um schliesslich das durchzusetzen, was mit der Zeit dann auch *alle anderen* als Errungenschaften feiern. **Mit der Zeit!** (Nur Regimekritiker*innen und Widerstandskämpfer*innen in anderer Leute Länder bewundern wir bereits, bevor diese tot sind.)

Frauen befinden sich punkto Minderwertigkeit in einem **doppelten Dilemma**. Innerhalb einer **minderwertigen Gruppe**, als Schwarze, Arme, Alte, Arbeitnehmerinnen, sind sie als Frauen immer noch ein Stück minderwertiger als die Männer dieser Kategorie. Der **Gruppe der Wertvollen**, der Reichen und Schönen, fällt die **Solidarität mit Frauen mit doppelter Minderwertigkeit** in der Regel schwer: Sie würden die **bestehende Ordnung** in Frage stellen, in der sie leben, sich eingerichtet haben und sich wohlfühlen. **Privilegiert zu sein, heisst, über Privilegierung nicht nachdenken zu müssen**. Wenn ich morgens in den Spiegel schaue, bin auch ich nicht explizit dankbar dafür, nicht schwarz, nicht behindert, kein Flüchtling zu sein.



Das Gefühl von Würde und Wert hat mit Dazugehören zu tun. Um dazuzugehören, sind Männer und Frauen geprägt, geleitet, beeinflusst, gezwungen von Wertvorstellungen und Erwartungen – eben nicht frei. Wir alle gehorchen diesen bewussten und unbewussten Imperativen. Es ist dieses Zugehörigkeitsgefühl, -bedürfnis oder auch -verständnis, das unsere Meinungen oder unsere Haltung gesellschaftlichen Veränderungen gegenüber bestimmt. Zugehörigkeit beginnt mit der Ausgangslage, die uns unsere Geburt beschert. Sie setzt sich fort in Möglichkeiten, die sich daraus ergeben, und mit den mehr oder weniger freien Entscheidungen darüber, wo wir sein wollen, können oder müssen bezüglich Heimat, Freunde, Beruf.

Aber ob **männlich oder weiblich geboren, macht**, egal ob arm oder reich, rot, oder schwarz, gelb oder weiss, den gröss-

ten – oder sollte ich besser sagen, **den** kleinsten – **Unterschied**; denn egal, wo auf der Welt kleine Mädchen dazugehören – zu den Reichen oder Armen, Gesunden oder Kranken, Alten oder Jungen: ihr *femininer* Status führt von vornherein zu Minderwertigkeit und dazu, dass sie z.B. in China lieber gar nicht hätten geboren werden sollen, dass man sie in Indien noch massenweise vergewaltigen und dass man ihnen in der Schweiz immer noch weniger Lohn für die gleiche Arbeit bezahlen darf. **Wenn Frauen** sich in ihrer Gesamtheit wehren würden, wenn sie *alle* die bestehende Ordnung in Frage stellen und **Gleichwertigkeit einfordern** würden, dann protestieren nicht irgendwelche Minderheiten oder Splitter- und Interessengruppen – dann **wackelt das ganze System**. Eine bedrohliche Vorstellung in der Tat. So bedrohlich wie seinerzeit die **Französische Revolution**.

Die Verankerung des bedingungslosen **Grundeinkommens** in der Verfassung – wie jetzt gefordert – **ist** so eine **Revolution** und deshalb auch **nicht ohne Risiken**. Es ist keineswegs gesagt, dass die Realisierung der Idee schliesslich eine Ausgestaltung erfährt, die unserer zuversichtlichen, weil schliesslich befreienden Vorstellung entspricht. Denn darum geht es bei der Abstimmung: **ein Einkommen frei von Bedingungen, Abhängigkeiten und Ängsten ist ein nächster Schritt in eine neue Wahlfreiheit**. Einen letzten solchen hat uns Frauen einst die Antibabypille beschert. Erst sie hat bewirkt, dass wir das Risiko unserer biologischen Ausgangslage «in den Griff» bekommen haben. Damit einher ging die Möglichkeit, in der Männerwelt mitzutun, zu «arbeiten». *Richtig* zu arbeiten, versteht sich, das heisst, für das Arbeiten bezahlt zu werden ... und Spass zu haben ... ohne das Risiko, schwanger zu werden. Das Empfängnisrisiko haben wir also gebannt. Das **Risiko, als Mütter zu verarmen**, aber (noch) nicht; inzwischen erziehen fast 50 Prozent von uns ihre Kinder allein.

Ich glaube, dass wir **mit dieser Entkopplung von Existenz und Einkommen die Welt besser machen** können. Das macht mich vielleicht zu einer spinnerten Utopistin. Sei's drum. Ich fühle mich in bester Gesellschaft – nämlich in derjenigen der aufklärerischen Philosoph*innen und Revolutionäre des 17. und 18. Jahrhunderts, die den holprigen Weg zu **Freiheit und Gleichheit** vorgedacht und die **Französische Revolution** möglich gemacht haben. Niemand stellt die **seinerzeitigen Utopien** heute noch in Frage. So wird es uns auch mit dem Grundeinkommen gehen. Die **Brüderlichkeit** der Französischen Revolution heisst heute Solidarität und meint **helfen und teilen**. Helfen und Teilen entzieht sich dem ökonomischen Zweckverstand. **Solidarität ist nicht digitalisierbar**, sie «funktioniert» analog, ist bitternötig und ist Analogie für eine Welt, die ich meinen Grosskindern wünsche.

Elli von Planta (1949), gebürtige Deutsche, heiratete 1971 nach Basel. Als alleinerziehende Mutter von vier Kindern schloss sie 1992 ein Jus-Studium ab. Bis 2010 arbeitete sie bei der UBS, wo sie als Präsidentin der Arbeitnehmervertretung während der Finanzkrise (2007-2010) über 20000 Mitarbeitenden eine Stimme gab.

SOZIALHILFE UND MENSCHENWÜRDE

IM HAMSTERRAD

SOZIALHILFEEMPFÄNGERINNEN UND -EMPFÄNGER FÜHLEN SICH OFTMALS NUTZLOS UND AUSGELIEFERT UND ERFAHREN IMMER WIEDER DISKRIMINIERUNG DURCH BEHÖRDEN UND MITMENSCHEN. DIE PSYCHISCHE BELASTUNG IST GROSS. PAULA KUNZ, EINE BETROFFENE, BERICHTET AUS IHREM LEBEN UND ERKLÄRT, WIESO SIE SICH EIN BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN WÜNSCHEN WÜRDEN.

TEXT: PAULA KUNZ*

In meiner Jugend war ich sehr aktiv und arbeitete die ersten Berufsjahre mit Enthusiasmus als Lehrerin. Warum ich das sogenannte «normale» Leben nicht «auf die Reihe kriegte», ist auch heute noch nicht eindeutig analysiert. Meine Lebenserfahrung und der Austausch mit anderen Menschen lehrten mich, dass das Leben eines Menschen nie gänzlich verstanden werden kann. Deshalb ist das bedingungslose Grundeinkommen so wichtig. Wir Bürger*innen sind einander keine Rechenschaft schuldig. Jeder Mensch macht von sich aus immer das Beste, was er vermag. Wer wäre denn so uneinsichtig und würde zum Beispiel absichtlich seine Mathematikaufgaben nicht verstehen oder mutwillig mit Raubbau seinen Körper belasten? Wenn alle das bedingungslose Grundeinkommen haben (jeder Erwachsene und jedes Kind), wird die «Bestrafung» wegen des Misserfolgs in der Erwerbstätigkeit ausgeschaltet. Alle können mit ihren Talenten experimentieren, damit Geld erwerben oder in ihrem Umfeld unentgeltlich wirken.

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass meine Kräfte nicht reichen würden, um Kinder und Beruf unter einen Hut zu bringen. Nach den Geburten brauchte ich lange Erholungspausen und hatte zu wenig Arbeitsmonate vorzuweisen für einen Anspruch auf Arbeitslosengelder. Es blieb mir jeweils nur der Gang zum Sozialamt. Bei den ersten beiden Anmeldungen machte ich mir noch vor, dass ich mit der richtigen Therapie das Thema «Leistung in der Gesellschaft» in den Griff bekommen würde, und ich startete nach allen drei Geburten wieder ins Berufsleben als Lehrerin. Grosseltern, Schwestern und Freunde sowie die Krippe waren die Systemerhalter und unterstützten mich enorm in der Kinderbetreuung. Ich bin sehr dankbar dafür. Nach der dritten Geburt wurden die Gänge zwischen daheim, dem Arbeitsplatz und den Betreuungsplätzen immer schwieriger. Das Anziehen der drei Kinder am Morgen unter chronischem Zeitdruck war das reinste Kräftespiel. Zu dieser Zeit hatte ich noch immer das Bild von mir, dass ich fähig sein müsste, das alles bewältigen zu können. Weil ich unbewusst noch an das ungeschriebene Gesetz glaubte, dass ich nur etwas wert bin, wenn ich in einer Erwerbstätigkeit etwas leiste.

Ich habe meinen Beruf gern, bin heute jedoch kaum in der Lage, ihn wieder auszuüben, weil mich die Existenzsorgen so gefordert haben. Es fehlen mir Leichtigkeit und Power, Eigenschaften, welche für den Lehrberuf so wichtig sind. Stetiger Rückzug und die Angst vor einem Wiedereinstieg in meinen Beruf liessen das eigene Bild, das ich von mir hatte, verändern.

Der Einstieg in die gemeinnützige Arbeit im Altersheim und bei einem Mittagstisch beruhigte mein schlechtes Gewissen der Gesellschaft gegenüber. Meine Erfahrungen in den letzten sieben Jahren in der gemeinnützigen Arbeit sind paradox. Niemand hatte wirklich

Motivation, Zeit und Geld für die Qualitätsförderung und -sicherung. Es spielte oft keine Rolle, ob ich als gemeinnützig Arbeitende da war oder nicht. Meine Tätigkeit war nicht wirklich nötig und oft nur scheinbar sinnvoll. Das Paradoxe war: Ich wurde dennoch als unbezahlte Hilfskraft bei Personalmangel derart überfordert, dass ich aufgeben musste. Somit fühlte ich mich als gemeinnützig arbeitender Mensch nichts nutz und ausgelaugt.

Jemand, der depressiv wird oder eine andere schwere Krankheit hat, kann sich mit genügend finanziellen Mitteln auf seine Heilung konzentrieren. Wenn aber das Einkommen fehlt, weiss er nicht mehr, wo ansetzen. Dauernd spürt er die Guillotine über sich. Mein hochgestecktes Lebensmotto heisst: Ich muss so weit gesund und leistungsfähig bleiben, dass ich meine Kinder bis zur Volljährigkeit betreuen kann und dass ich meiner Familie und meinen Freunden nebst der Dankbarkeit wenigstens genügend Selbständigkeit entgegenbringe, damit sie nicht mehr auffangen müssen, als sie tragen können. Mit meinen Schuldgefühlen hadere ich täglich. Auch habe ich manchmal das Gefühl, eine Betrügerin zu sein. Ich befinde mich in einem Teufelskreis, aus dem ich keinen Ausweg sehe. Das Einzige, was ich für mein Wohlbefinden machen kann, ist, mir immer wieder selbst glauben zu machen, dass ich genau richtig bin. Doch auch dies ist oft eine grosse Herausforderung.

Die Beamt*innen haben, auch wenn sie nett sind, selten eine Ahnung davon, was sich zu Hause abspielt, wenn zum Beispiel das erwartete Geld ausbleibt. Auch wenn es sich «nur» um 200 Franken handelt. Eine solche Situation ist eine Katastrophe, weil ich dann nicht mehr weiss, wie ich das Essen, Schulbücher oder einen Klassenflug bezahlen soll. Im schlimmsten Fall wird sogar das Konto gesperrt.

Meine Kinder werfen mir manchmal vor, ich hätte keine richtige Arbeit und wir seien arm. Sie haben in ihren Eltern nicht die Vorbilder mit einem sogenannten normalen Job und Geld auf der hohen Kante. Ich kann ihnen noch so oft erklären, dass gemeinnützige Arbeit auch wertvoll ist, dass die Haus- und Betreuungsarbeit genauso wichtig ist und mich sehr fordert. Sie fühlen sich von ihren Eltern betrogen.

Das bedingungslose Grundeinkommen setzt schon bei den Kindern an. Es befreit sie und die Gesellschaft von der erdrückenden Angst, nicht die richtige Lehrstelle zu bekommen und nicht genügend Geld zu verdienen. Weil ich unterrichtet habe, weiss ich um die grausigen Umstände und Drucksituationen vor dem Übertritt in die nächste Stufe. Auch als Mutter von drei Kindern erlebte und erlebe ich die Auswirkungen von Notendruck und Versagens-

ängsten. Mit dem bedingungslosen Grundeinkommen könnten sich alle die nötige Zeit nehmen, die passende Ausbildung zu finden. Auch wenn sich einige Jugendliche eine Zeit lang auf die faule Haut legen, werden sie über kurz oder lang Tätigkeiten finden wollen, allein schon damit sie im sozialen Kontakt sind.

Sehr überrascht war ich, als das Sozialamt mir drohte, dass mir die Gelder entzogen würden, wenn ich nicht gegen den Vater der Kinder prozessieren würde. Es ging um eine konkrete Zahl im Unterhaltsvertrag unseres dritten Kindes. Dieser Gerichtsprozess hat die gegenseitige Würde und Achtung zwischen uns Eltern herausgefordert in einer ohnehin schon schmerzlichen Beziehungssituation. Beide sind wir gestrauchelt an den hohen Erwartungen an uns selber, an der Doppelbelastung Beruf und Kinderbetreuung und an den Beziehungsthemen. Mit einem bedingungslosen Grundeinkommen hätten wir uns leichter auseinandersetzen können mit der Grundsatzfrage, wie wir Eltern unseren Beruf sinnvoll in die Gesellschaft einbringen und die Kinder bestmöglich ins Erwachsenenleben begleiten können. Wäre dieser Weg nicht viel sinnvoller, als die ganze Kraft in diese zermürbende Bürokratie zu stecken?

Das Sozialamt machte mich auf die Möglichkeit aufmerksam, mich bei der IV anzumelden mit dem Ziel, eine Umschulung zu beantragen. Da ich sehr mangelhaft betreut und beraten war, wurde dies zur schizophrensten und grausigsten Zeit in meinem Leben. Meine Ideen und Wünsche für die Umschulung wurden keineswegs ernst genommen und schlussendlich gänzlich abgewiesen. Nach einer neunmonatigen Integrationsmassnahme erhielt ich einzig den Rat, ich könne ja in einer Behindertenwerkstatt arbeiten gehen. Zuerst kam in mir Verwunderung auf und dann der totale Rückzug in die Resignation und in die Selbstzweifel. Auch kam ich in eine missliche Lage, weil ich während sechs Monaten von der Sozialbehörde eine zu hohe Auszahlung erhalten und dies nicht realisiert hatte. Ich spürte Ohnmacht und Demütigung und wollte nicht akzeptieren, dass ich das zurückzahlen musste. Ich hatte das Geld ausgegeben und mich darüber gefreut, dass ich es jetzt gut im Griff hätte mit der monatlichen Einteilung. Das sei doch der Fehler des Amtes und nicht meiner, habe ich wiederholt argumentiert. In solchen Situationen fühle ich mich vom Sozialamt sehr im Stich gelassen.

Ich habe es noch bei der Ombudsfrau versucht. Sie hat mich gemassregelt, dass ich die Behörde, speziell die Sozialarbeiter nicht unnötig belasten solle mit meinen Anliegen und Zeitanprüchen. Wegen meiner Kinder wusste ich, was ich zu tun hatte: Einfach schlucken und weiter funktionieren.

Mein Glück war, dass ich einen Menschen traf, der an der Zusammenarbeit mit mir interessiert war und mich schliesslich wieder stundenweise in seinem Betrieb in die Erwerbstätigkeit einschleuste. Sobald jedoch die Belastung durch eine hohe Anzahl Gäste grösser wird, vergeht meine Freude an der Arbeit. Meine Belastbarkeit hat durch meine existenziellen Sorgen stark abgenommen. Doch das wirklich Schöne an dieser Arbeit ist: Ich werde erwartet, man zählt auf mich, ich werde ernst genommen und wertgeschätzt.

Mein jetziger Sozialarbeiter ist sehr sorgsam und hat das Minimum der Höhe für die Rückzahlungsrate angesetzt. Ausserdem nimmt er sich hin und wieder Zeit für ein Gespräch. Anfänglich einmal im Monat, jetzt etwa zwei- bis dreimal im Jahr. Für mich wäre etwas mehr Begleitung eine enorme Unterstützung. Gerade in anspruchsvollen Phasen, wie zum Beispiel als mein Sohn volljährig wurde und dadurch die Zuständigkeiten der Finanzierung wechselten. Doch gemäss Ombudsfrau soll ich ja die Zeit des Sozialarbeiters nicht übermässig beanspruchen.



Nach der Ablehnung meines Umschulungsantrages habe ich in meinem Bewusstsein einen Schalter umgelegt, um mein Selbstwertgefühl zu retten und zu stärken. Ich habe mir gesagt und tue es immer wieder: Ich sehe die Sozialhilfe nun als Grundeinkommen an, das mir das Atmen ermöglicht. Allerdings ist es nicht bedingungslos und das Atmen braucht oft noch sehr viel Kraft. Und dennoch spüre ich zunehmend: Ich bin genau richtig, so, wie ich bin!

* Name geändert

Der Text von Paula Kunz ist in einer ungekürzten Fassung erstmals im Heft «Mut zur Transformation» im Dezember 2015 erschienen.

www.mutzurtransformation.com

[AUCH] AUS FEMINISTISCHER SICHT

KEIN SPATZ, KEINE TAUBE – EIN KOLIBRI?

SANDRA RYF. IN DER FEMINISTISCHEN DEBATTE GIBT ES AUCH SKEPTISCHE BIS ABLEHNENDE REFLEXIONEN ZUM BEDINGUNGSLOSEN GRUNDEINKOMMEN. EINIGE DER ARGUMENTE WERDEN HIER DISKUTIERT UND MIT PERSÖNLICHEN GEDANKEN UND ERFAHRUNGEN ERGÄNZT.

Aus dem Radio tönt Sophie Hunger, ich habe gefrühstückt und denke an meine Arbeitskollegin D., die mir erzählt hat, sie würde kaum noch essen. Lieber nichts mehr essen als diesen Fast Food; den habe sie so satt. Sie wisse nicht, wie das gehen solle: Man arbeite immer mehr, die ganze Zeit gehe drauf für die Arbeit – in ihrem Fall im Beschäftigungsprogramm –, und für das Wichtige bleibe keine mehr. Eben, ein richtiges Nachtessen habe sie schon lange nicht mehr gekocht. Ihr Freund und sie würden zusammen 5000 Franken verdienen, da bleibe am Ende des Monats nichts mehr übrig, und am Abend nur noch Müdigkeit.

Das ist nun zwei Jahre her. Ich habe es damals versäumt, sie zu fragen, was sie mit ihrem Leben tun würde, wenn sie jeden Monat einfach so 2500 Franken bekäme und ihr Freund auch. Schade, jetzt kann ich es mir nur vorstellen. Ich glaube, ihre Augen wären noch grösser geworden, sie hätte mich ungläubig angestarrt und protestiert, und dann wären tausend Ideen losgesprudelt. Vielleicht würde sie aber auch einfach nur nachdenklich. Ich weiss es nicht. Ich habe D. inzwischen aus den Augen verloren.

Freiheit, Gleichheit, Erwerbsarbeit?

In der feministischen Debatte lautet einer der am vehementesten vorgetragenen Einwände zum bedingungslosen Grundeinkommen, es wolle die Frauen mit einer «Herdprämie» abspesen und schwäche den Kampf für einen gleichberechtigten Zugang der Frauen zur bezahlten Arbeit. Besonders scharf formulierte dies Gisela Notz im Jahr 2005 in der Zeitschrift «Widerspruch»: «Viele Frauen wollen sich das Recht auf eigenständige Existenzsicherung aus eigener Arbeit nicht verwehren lassen. Sie verfügen heute über Ausbildungen und Qualifikationen, über die keine Generation vorher verfügt hat. Das Recht auf sinnvolle existenzsichernde Erwerbsarbeit ist auch ein Menschenrecht. Sozialistische und bürgerliche Frauen haben lange dafür gekämpft. Und der Kampf ist noch nicht abge-

schlossen. Nun sollen sie sich schon wieder einreden lassen, dass es gilt, die «Dominanz der Erwerbsarbeit» zu überwinden.»

Ehrlich gesagt, ist mir die Argumentation immer fremd geblieben, obwohl ich sie seit vielen Jahren kenne. Wenn ich mich gerade an meine Arbeitskollegin D. erinnere, dann klatscht das oben zitierte Welt- und Frauenbild auf den Boden einer ganz anderen Realität. Und für mich klingt darin nicht ein neues Denken an, sondern es fügt sich in die patriarchale kapitalistische Ordnung mit der produktiven Erwerbswelt als Zentrum aller Dinge.

Da steht mit die radikale italienische Feministin Carla Lonzi näher, wenn sie 1978 schreibt: «Die Gleichheit, die uns heute zur Verfügung steht, ist nicht philosophisch, sondern politisch: Wollen wir uns nach Jahrtausenden unter diesem Namen in eine Welt einordnen, die von anderen entworfen wurde? Scheint es uns erstrebenswert, an der grossen Niederlage des Mannes teilzunehmen? Es ist uns klar geworden, dass zur Verwaltung der Macht nicht besondere Fähigkeiten erforderlich sind, sondern eine bestimmte, sehr wirk-same Form der Entfremdung. Das Auftreten der Frau bedeutet keine Teilhabe an der männlichen Macht, sondern ein Infragestellen des Machtbegriffs. Um dieses mögliche Attentat der Frau zu verhindern, gesteht man uns heute die Integration im Namen der Gleichheit zu.»

Oder, wie die italienische Feministin Alesia Di Dio sinngemäss im letzten Antidot (Nr. 23, März 2016) zitiert wird: «**Gleichberechtigt sein heisst nichts anderes, als ein perfektes Exemplar des Homo oeconomicus zu werden.**»

Das bedingungslose Grundeinkommen bietet dagegen mehr als die Namen Doris oder Simonetta nach einer Funktionsbezeichnung. Es ist ein Instrument, auf das sich Neues aufbauen lässt, weil es bereits in einem neuen Denken wurzelt.

Arbeit, Wirtschaft, das Leben neu denken

Manche Frauen, die eine gesellschaftliche Position erreicht haben oder inzwischen ein besonders hohes Einkommen erwirtschaften, haben mit dem Grundeinkommen dieselbe psychologische Schwierigkeit wie gewisse Männer: All die Anstrengungen, die sie zum Erreichen dieser Position unternehmen haben, werden entwertet. Denn wenn jeder und jede ein Grundeinkommen bekommt, unabhängig davon, was er oder sie «leistet», bedeutet dies, dass nicht die Leistung, sondern der Mensch wertgeschätzt wird. Und wenn ich gelernt habe, mich über meine Leistung und meinen Lohn zu definieren, dann habe ich mit dieser bedingungslosen Wertschätzung heimlich ein Problem. Dazu kommt, dass ich mich an der vorgegebenen Karriereleiter orientiere und dadurch die Verlierer*innen dieses Systems mehr und mehr aus dem Blick verliere. Dabei haben gerade linke Feministinnen (und antipatriarchale Männer) immer wieder den Anspruch gehabt, die eigene soziale Realität und Position mitzudenken und kritisch zu hinterfragen.

Von der Career- zur Caregesellschaft

Frauen wissen am besten, dass Arbeit nicht nur das ist, wofür es Geld gibt. Wir wissen, dass es Arbeit gibt, die ganz einfach getan werden muss, weil sie notwendig ist, und wir wissen, dass sie auch getan wird, weil wir es meistens sind, die sie tun. Frigga Haug sagte das in einer Rede vom 18. Dezember 2010 so: «Die Arbeitspflicht existiert ja bei Reproduktions-, Pflege- oder Sorgearbeit ohnehin immer. Sie kommt ja aus der Sache selbst, sozusagen aus den bedürftigen anderen Wesen. Dazu braucht man niemanden zu verpflichten. Da schreien die Aufgaben einen an wie bei Frau Holle, wo die Apfelbäume rufen: Schüttle uns, die Äpfel sind schon lange reif; oder das Brot im Ofen schreit: Zieh uns heraus, wir sind schon längst gebacken. Von den wirklich schreienden kleinen und grossen Menschen will ich hier gar nicht reden. Das versteht sich von selbst.»

Und diese Arbeit können wir aufwerten und besser verteilen. Manche Feministinnen befürchten, dass genau dies auch mit einem Grundeinkommen – oder gerade mit dem Grundeinkommen – nicht unbedingt geschehen wird. Dass die Männer sich als Künstler verwirklichen und die Frauen weiterhin das Notwendige tun. In meinem Umfeld mache ich zum Glück bereits viele andere Erfah-

Befreiungspotenzial

Das bedingungslose Grundeinkommen kann für viele Frauen, gerade auch für die schlechter gestellten von uns, sofort eine emanzipatorische Wirkung entfalten, weil es eine Befreiung aus finanziellen Abhängigkeitsgeflechten bringt. Ich habe lange im Frauenhaus gearbeitet. Das Schlimmste war da immer, wenn eine Frau

selber – lieber an diesen Frauen als an denjenigen, die in dieser Männergesellschaft eine privilegierte Stellung errungen haben und diese durch das bedingungslose Grundeinkommen entwertet sehen.

Das Grundeinkommen schafft nicht alle Probleme aus der Welt. Mein Handy funktioniert immer noch mit Coltan, an dem Blut aus dem Kongo klebt. Der Atom-müll strahlt weiter. Schwule und Lesben werden in vielen Ländern verfolgt. Täglich flüchten Tausende Menschen vor Krieg und Hunger.

Das bedingungslose Grundeinkommen wird auch in der Schweiz nicht alle Probleme lösen. Wenn das für uns Frauen ein Grund sein sollte, es abzulehnen oder gar zu bekämpfen, hätten wir bis jetzt jede progressive Initiative – bis hin zur Mutterschaftsversicherung – ablehnen und bekämpfen müssen. Keine von ihnen hat bisher alle gesellschaftlichen und geschlechterdemokratischen Probleme gelöst. Als Frauen sollten wir uns allerdings bei der Diskussion der Initiative und – sollte sie angenommen werden – bei der Ausarbeitung der Gesetzestexte zahlreich einmischen.

Mit einem bedingungslosen Grundeinkommen ändert sich nicht automatisch alles an den Geschlechterverhältnissen. Aber die Voraussetzungen für eine solche Veränderung sind besser. Es erleichtert es, viele Probleme anzugehen, weil es ein neues Fundament schafft. Im bedingungslosen Grundeinkommen liegt ein gesellschaftliches Veränderungspotenzial, das grösser ist als alles, was wir uns bisher für unsere Nischen erkämpft haben.

Das bedingungslose Grundeinkommen ist mehr als ein Spatz in der Hand und besser als die Taube auf dem Dach. Vielleicht ist es ein Kolibri, der Vanilleblüten bestäubt, aus denen die duftenden Schoten wachsen.



N.B. Die Bestäubung von Vanille erfolgt in der Natur ausschliesslich durch Kolibris und bestimmte mexikanische Bienenarten. Diese Vögel und Insekten gibt es nur in Mexiko und Zentralamerika. Ausserhalb dieser Region, also auch in Madagaskar, dem «Land der Vanille», werden die Vanilleblüten in mühevoller Geduldsarbeit von Hand bestäubt, und zwar in einem kleinen Zeitfenster am frühen Morgen. Pro Tag blüht nie mehr als eine Blüte eines Blütenstandes. Eine Plantagenarbeiterin bestäubt mit einem Bambusstäbchen etwa 1000 bis 1500 Blüten an einem Morgen.

Sandra Ryf (1967) ist ausgebildete Klavierlehrerin, Restauratorin für Papier und moderne Materialien, Korrekturin und Lektorin, arbeitet u. a. im Druckereikol-lektiv der Reitschule Bern und ist seit vielen Jahren in der ausserparlamentarischen Linken aktiv.

rungen. Es ist ein Mann, und nicht einmal ein Verwandter, der in erster Linie zur alten Nachbarin schaut, der sie zum Arzt bringt und mit ihr zusammen den ganzen Papierkram erledigt, der immer da ist, wenn es ihn braucht. Und ich beobachte, dass viele Männer ihre Verantwortung gegenüber Kindern wahrnehmen, weil sie das auch wollen. Das bedingungslose Grundeinkommen könnte dazu führen, dass die Männer ihre neue Freiheit dazu nutzen, sich auch der Sorgearbeit zuzuwenden, ganz einfach weil ihnen der Existenzdruck nicht im Nacken sitzt.

mangels materieller Perspektive mit ihren Kindern zum gewalttätigen Mann zurückging. Sie hat keine finanziellen Ressourcen, die Wohnungssuche ist schwierig, die Mühle Sozialamt ist die einzige Aussicht, und was dann kommt, ist ungewiss ... So geht sie halt zurück. Mit einem bedingungslosen Grundeinkommen wäre alles vielleicht gar nicht so weit gekommen. Ich habe die Frauen kennengelernt, ich habe ihr Potenzial gesehen, das mit einem Grundeinkommen Raum bekommen würde. Und ich orientiere mich ehrlich gesagt – neben mir

POSTPARTIARCHALE WENDE

DIE WIEDERENTDECKUNG
DES SELBSTVERSTÄNDLICHEN

AUSZUG AUS EINEM GESPRÄCH VON MARTHA BEÉRY-ARTHO MIT INA PRAETORIUS.

Martha Beéry: Liebe Ina Prätorius, du hast im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung einen umfangreichen Essay publiziert mit dem Titel «Wirtschaft ist Care». Kannst du in wenigen Worten erklären, was sich hinter diesem Titel verbirgt?

Ina Prätorius: Am Anfang jedes Lehrbuchs der Ökonomie steht, das Kerngeschäft der Wirtschaft sei «die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse». Dieses allgemein akzeptierte Verständnis von Ökonomie setze ich in meinem Text voraus und frage: **Wie kommt es dazu, dass ausgerechnet diejenigen Tätigkeiten, in denen es am offensichtlichsten um die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse geht – nämlich Kochen, Waschen, Putzen, Zuhören usw. – aus dem Gegenstandsbereich der Wirtschaftswissenschaft ausgeschlossen werden?** Produkte und Dienstleistungen wie Waffen, Schönheitsoperationen, Finanzprodukte usw. gelten als «Befriedigung menschlicher Bedürfnisse». Da ist etwas schiefgelaufen, nämlich, dass Tätigkeiten und Produkte heute – entgegen der akzeptierten Definition – nur dann als «Wirtschaft» gelten, wenn sie in den Geldkreislauf einbezogen sind. Das widerspricht nicht nur dem erklärten Selbstverständnis der Ökonomie. Es bringt uns auch in widersprüchliche, verzweifelte Situationen, zum Beispiel: Ein grosser Teil der Frauen, die Kinder erziehen, verarmen weltweit. Gleichzeitig «müssen» wir Waffen produzieren, um «Arbeitsplätze» zu erhalten. – Ich gehe diesem Wider-

spruch im Kern unserer Wahrnehmung auf den Grund: bei Sokrates fängt's an, bei der Bankenkrise hört's nicht auf.

Martha Beéry: Was hat denn Sokrates damit zu tun?

Ina Praetorius: Platon erzählt: Der zum Tod verurteilte Sokrates schickte, bevor er den Giftbecher austrank, seine Frau, die «viel geschmähte Xanthippe», und sein Kind nach Hause. Nur seinen Männerfreunden wollte er erklären, das wahre Leben beginne erst nach dem Tod, also «im Jenseits». Genau da fängt sie an, die Spaltung zwischen Körper und Geist, Frau und Mann, Bedürftigkeit und (angeblicher) Freiheit, Haushalt und Markt, Liebe und Geld ... Diese lebensfeindliche Spaltung setzt sich fort bis in unsere Gegenwart: Der Denker schickt die Frau nach Hause, eine geldfixierte Ökonomie schliesst die Care-Arbeit aus. Das ist derselbe Mechanismus.

Martha Beéry: Du sagst, alle Tätigkeiten, die menschliche Bedürfnisse befriedigen, sollten (wieder) als Wirtschaft zählen.

Ina Praetorius: Die Frauenbewegung ist dabei, Care-Tätigkeiten in die öffentliche Wahrnehmung zurückzuholen. In Berlin wurde 2014 die «Care-Revolution» ausgerufen. Am 14. Juni 2016 jährt sich der Schweizer Frauenstreik zum fünfundzwanzigsten Mal. Kita-Angestellte streiken, Männer fordern mehr Teilzeitarbeit, Care-Migrantinnen aus Osteuropa führen Prozesse gegen ausbeuterische Arbeitgeber etc. Es ist viel unterwegs, auf ganz verschiedenen Ebenen. Ich habe deshalb im Essay eine Liste von Initiativen begonnen, die alle in dieselbe richtige Richtung weisen. Der Paradigmenwechsel in der Ökonomie, den ich konstatiere, hat zwar die Schaltzentren der globalen Marktwirtschaft noch kaum erreicht. Aber in diesen Sphären jagt ganz offensichtlich eine Krise die nächste. **Die Ökonomen sind nicht mehr so mächtig, wie sie immer noch behaupten, sondern in Wirklichkeit ziemlich ratlos.**

Martha Beéry: Ich befürchte, dass gerade die Wirtschaftsfachleute von deinen Überlegungen nicht begeistert sein werden ...

Ina Praetorius: Ja, viele sind nicht begeistert und geben sich wie gewohnt arrogant. Schliesslich wird von ihnen verlangt, sich einen riesigen blinden Fleck in ihrem bisherigen Denken nicht

nur anzuschauen, sondern auch noch die ganze Ökonomie umzukrempeln. Allein die unbezahlte Care-Arbeit in Privathaushalten macht ja rund 50 Prozent des gesamtgesellschaftlichen Arbeitsvolumens aus, viele weitere Leistungen und das, was wir von der Natur gratis beziehen, kommt noch dazu. Care-Arbeit wird ja auf eine strukturell vergleichbare Art an den Rand gedrängt wie «die Natur». Es geht hier auch um das Verhältnis von Ökonomie und Ökologie. Es wird noch eine Weile dauern, bis dieser Paradigmenwechsel die konventionellen Machtzentren erreicht.

Martha Beéry: Nach deiner These müssten wir unser ganzes bisheriges Denken umstellen. Welche konkreten Massnahmen müssten getroffen werden, damit der Gedanke in Wirklichkeit umgesetzt werden kann? Waren nicht in der sozialen Marktwirtschaft schon Ansätze vorhanden, die nun den «Sparmassnahmen» der Länder zum Opfer fallen?

Ina Praetorius: Ja, es gibt Rückschritte. Besonders schmerzhaft sind sie vorerst nicht hier in der Schweiz, sondern vor allem in Südeuropa und in den ehemaligen Kolonien, die wir immer noch hemmungslos ausbeuten. Andererseits: die soziale Marktwirtschaft war ein paternalistisches Projekt. Sie beruhte auf der klassischen Versorgungsehe, die wir bei uns zum Glück hinter uns haben. **Vieles hängt davon ab, ob die neuen Widerstandsbewegungen, die zum Teil schon an der Macht sind, sich eine konsequente Care-Politik zu eigen machen. Ansätze dazu sind vorhanden.** Es ist zurzeit sehr spannend, die täglichen Nachrichten mit dem Care-Blick zu verfolgen. Mein Essay stellt ein analytisches Werkzeug zur Verfügung, um diesen Blick zu schärfen und um immer wieder auf verschiedenen Ebenen – von Alltagsgesprächen über die Medienkritik bis hin zur Parteipolitik – zu intervenieren. Dass wir damit Erfolg haben können, hast du ja mit deiner beharrlichen Medienkritik schon selbst mehrfach erlebt. Und bist du als Gedächtnistrainerin nicht daran, dir auszudenken, wie Umdenken bewusst gemacht und trainiert werden kann?

Martha Beéry: Welche Auswirkungen hätte denn der Wandel insbesondere auf Frauen, also auf die Menschen, die immer noch den grössten Teil der unbezahlten Care-Arbeit leisten?

Ina Praetorius: **Wenn alles, was Frauen täglich gratis für die Welt tun, öffentlich als Ökonomie anerkannt würde, wenn andererseits Spekulanten und Waffenhändler erklären müssten, inwiefern ihr Tun Wirtschaft – Bedürfnisbefriedigung – ist, dann hätte das immense kulturelle Folgen.** Wie sich der Paradigmenwechsel auf die Lebensumstände der Frauen auswirken würde, liegt auf der Hand: Es würde ihnen besser gehen, sie müssten nicht mehr hinter verschlossenen Türen das sogenannte «Vereinbarkeitsproblem» in eigener Regie lösen, sie bekämen mehr Lohn, mehr Anerkennung, mehr Sicherheit. Es gibt unterschiedliche ökonomische und sozialpolitische Modelle, wie sich dieser Zustand schrittweise erreichen lässt. Eines davon ist das bedingungslose Grundeinkommen, über das wir am 5. Juni abstimmen.

Ina Prätorius ist eine postpatriarchale Denkerin und feministische Theologin. Ihr Essay «Wirtschaft ist Care» ist im Februar 2015 in der Reihe «Wirtschaft und Soziales» der Heinrich Böll Stiftung erschienen. Sie ist Mitglied im Initiativkomitee der Volksinitiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Martha Beéry-Artho hat 75 Jahre Lebenserfahrung. Sie ist Fachtherapeutin für kognitives Training, bzw. Training des bewussten Umgangs mit den Möglichkeiten des Gedächtnisses und den Denkvorgängen und deren Auswirkungen auf unser alltägliches Leben. Das hat sie immer wieder in ihren vielfältigen beruflichen Tätigkeiten praktiziert und auch dargestellt.

Die Arena-Falle

Martha Beéry-Artho. In der Arena vom 27. April 2012 befasste sich SRF mit der Grundeinkommensinitiative. Der Titel lautete: «Geld für alle – Vision oder Spinnerei?»

Im Zentrum unterhielten sich vier Männer, ein Moderator und ein dahinter stehender Adolf Muschg 79 Minuten lang über das, was «erhebliche Folgen für alle, die ohne Verdienst arbeiten», haben sollte. Unbezahlte Familien-, Haus-, Pflege- und Betreuungsarbeiten würden, wie alle anderen ehrenamtlichen* Arbeiten, aufgewertet. Die ersten 2500 Franken Monatsverdienst oder Renten sollen als Grundeinkommen gelten. Die eingeblendete Grafik zeigte 4 Säulen, eine davon mit 2500 bezeichnet, daneben eine kleine Frauenfigur. Dazu wurde erläutert: «Wer nicht arbeitet, bekommt, ohne etwas zu tun, 2500 Franken und zusätzlich pro Kind 625 Franken.» Ich war alarmiert über diese Darstellung der Frauen und ihrer Arbeit. Durch das Nichteinbeziehen von Frauen ins Gespräch blieben viele Fragen, die sie und ihre meist anderen Familienarbeits- und Erwerbsarbeits-Lebensläufe angehen, ungeklärt. Meiner Ansicht nach war damit die Meinungsbildung für Frauen massiv beeinträchtigt.

Ich reagierte, beanstandete diese Arena als nicht sachgerecht, erhielt von der UBI einstimmig recht und musste dann vor Bundesgericht – SRF hatte das Urteil weitergezogen – eine Niederlage einstecken. Begründung: «Mit genau gleichem Recht könnte auch beanstandet werden, andere in diesem Zusammenhang wichtige Themen seien auch nicht vertieft worden, zum Beispiel Auswirkungen auf Betagte, Junge, Migranten usw.»

Noch immer bin ich überzeugt, dass die Thematik unbedingt mit denen, die in erster Linie davon betroffen sind, diskutiert werden muss. Dazu haben alle Frauen sehr viel zu sagen, auch die betagten, die jungen, die Migrantinnen, und dies, bevor es zu spät ist, weil das, was sie leisten, als «Nichtstun» abgewertet wird. *ehrenamtlich? von wegen!

WiC
Wirtschaft ist Care

Hättest du als Baby überlebt,
wenn deine Mutter nur gegen finanzielle
Anreize gearbeitet hätte?

www.karwoche-ist-carewoche.org

WEGE IN DIE KULTURGESELLSCHAFT

NACHHALTIGKEIT BRAUCHT ENTSCHLEUNIGUNG BRAUCHT GRUNDEINKOMMEN

WIR LEBEN IN EINER ZEIT DER RADIKALEN UMBRÜCHE. DEN UNBESORGTEN RESSOURCENVERBRAUCH, DAS UNGEHEMTE WACHSTUM KANN ES NICHT MEHR GEBEN. DIE HOFFNUNG AUF «MEHR, BESSER, SCHNELLER» IST EIN TRUG, DEN ES – JE SCHNELLER, DESTO BESSER – HINTER UNS ZU LASSEN GILT.

TEXT: ADRIENNE GOEHLER

Menschen sind Resonanzwesen, die durch ihr Tun Wirkung erzielen wollen, sie wollen nützlich sein, geliebt und gebraucht werden und gestalten. Wirklich sozial kann eine veränderte und sich verändernde Gesellschaft erst sein, wenn die Menschen nicht bedarfsbemessen werden, sondern wenn sie selbst die Bedingungen herstellen können, ihren je möglichen, eigenen, aktiven Beitrag darin leisten zu können. **Das könnten wir dann Kulturgesellschaft nennen.** In einer Kulturgesellschaft müsste es darum gehen, aus einer sozialen Arbeit, die Ungerechtigkeiten notdürftig ausgleicht, eine solche zu machen, die Gesellschaft gestaltet: mit Selbstverantwortung, Vertrauen, Hingabe, Eigeninitiative, Experimentieren, Ausprobieren, Verwerfen. Um ein gesellschaftliches, kulturelles und wirtschaftliches Zusammenleben jenseits von Wachstumszwang und sozialer Ausgrenzung zu gestalten, brauchen wir neue Denkweisen und Konzepte.

Das bedingungslose Grundeinkommen könnte die Kreativität entfesseln, die wir auf allen Ebenen brauchen, weil die menschengemachten Natur-, Finanz- und Technikkatastrophen mit den herkömmlichen Methoden nicht mehr zu bewältigen sind. Wir brauchen eine ökonomische Grundsicherheit, um der umfassenden Veränderung unserer Lebensweise, die uns die Klimakatastrophe abverlangt, begegnen zu können. Dafür brauchen wir Zeit, Entschleunigung unseres Daseins im Hamsterrad der durchökonomisierten Städte. Wir wissen, dass unsere Dörfer sich zunehmend entvölkern, weil bezahlte Arbeit nur noch in den Städten zu finden ist; wie sehr liesse sich die-

se vom Aussterben oder der Musealisierung bedrohte Lebensweise als Kultur wiederbeleben, wenn Leute ihr Grundauskommen dort hin mitbringen könnten, wo sie leben wollen. Die Gewissheit des lebenslangen Grundauskommens, würde, so vermute ich, Menschen darin stärken, ihr Leben nicht mehr völlig ökonomischen Bedingungen zu unterwerfen, sondern sich zu fragen, was sie – was wir – eigentlich wollen. Wir brauchen für ein nachhaltigeres Leben Zeit zum Nachdenken und Experimentieren, Zeit, andere Allianzen einzugehen, zwischen Bewegungswissen, den Künsten, Wissenschaften, Erfinder*innen. Es gibt mehr Wissen und Ideen denn je auf der Welt, aber wir brauchen nachhaltigere Formen und Rhythmen des Lebens und Arbeitens, um sie auch umsetzen zu können.

Der nachwachsende Rohstoff des 21. Jahrhunderts ist die Kreativität und ihre grosse Gegenspielerin ist die chronische Existenzangst.

Alternative Ansätze werden schon heute überall auf der Welt in Nischen verwirklicht. Eine riesige Community arbeitet ohne Entlohnung an freier Software oder für die demokratische Wissensverbreitung à la Wikipedia. Es entstehen Zeitaustauschbörsen, die jede Arbeit und Dienstleistung als gleichwertig behandeln. In der Schweiz gibt es in Zürich, Bern und Biel seit vielen Jahren autonome Schulen, in denen Dutzende von Menschen kostenlos Sprachen unterrichten. Die Schüler*innen können wiederum Kurse geben in Dingen, die sie selbst gut können. All diese Projekte sind

im heutigen System gewachsen und funktionieren ohne monetäre Anreize. Die langfristige Umsetzung bedeutet heute aber auch eine ungeheure Anstrengung. Wie viel leichter wird es, und was für einen Schub wird es solchen Strukturen und Arbeitsweisen geben, wenn allen die Existenz gesichert ist!

Die Befreiung der Arbeit

Ich finde die Notwendigkeit unabweisbar, nach anderen sozialen und demokratischen Konstruktionen zu suchen, die Hybride zwischen Selbstorganisation und Fürsorge erzeugen, um dem Gefühl von existenzieller Verunsicherung und Entwertung zu begegnen, das sich gerade in so vielen Ländern durch fast alle gesellschaftlichen Schichten und Generationen zieht. Die «flüssige Moderne» (Zygmunt Bauman) vergibt keine angestammten Plätze mehr, dadurch verändern sich Leben und Arbeit, verändern sich Gewissheiten radikal. Das erzeugt Angst, und der Rückgriff auf noch ältere, nationale und chauvinistische Konzepte mit Fremdenhass und Frauenhass sind die unmittelbar spürbare Folge davon.

Wir werden die Gründe für weltweite Bewegungen, Ausdruck von Vertreibung und Not, nicht mehr ignorieren können. Wir brauchen ein anderes Denken, anderes Wissen und Handeln. Wir werden unsere Geschicke stärker selbst in die Hand nehmen müssen, um an den Entwicklungen teilhaben zu können und herauszufinden, was uns einzeln und für die Gesellschaft wichtig ist. Dafür brauchen wir vor allem Zeit und Musse.

Die radikale Veränderung von Erwerbsarbeit ist bei Arbeitsagenturen und in herkömmlichen Betriebslogiken nicht gut aufgehoben. Denn anders als bei früheren ökonomischen Krisen stimmt die alte Logik, dass Fortschritte in der Technologie zwar alte Jobs vernichten, aber genauso viele neue schaffen, nicht mehr, da immer weniger Grosskonzerne mit immer weniger Arbeitskräften immer mehr Profit erzielen. **Wir sind aufgefordert, Arbeit nicht länger auf Erwerbsarbeit zu reduzieren, sondern den Begriff der «Arbeit» neu zu denken** und uns mit Fragen zum Wesen und Sinn des Lebens zu konfrontieren; denn bis 2020 werden rund fünf Millionen Jobs in den Industrieländern durch Roboter übernommen worden sein.

Eine Gesellschaft in solch einem dramatischen Umbruch, ein Hochpreisland ohne Bodenschätze kann es sich nicht leisten, auf die Talente so vieler Menschen zu verzichten, indem sie diese auf ihren Marktwert beziehungsweise ihren abgelaufenen Marktwert reduziert, sondern wir brauchen dringend die schöpferischen Fähigkeiten der Menschen, um aus dem umfassenden Schlamassel herauszukommen; die schöpferischen Fähigkeiten sind die Ressource des 21. Jahrhunderts, und ihre grosse und zerstörerische Gegenspielerin ist die Existenzangst.

Dagegen brauchen wir neue Wege und Handlungsfelder, um an ihren Rändern andere Politiken herstellen zu können; dafür ist das plausibelste und verlockendste Mittel das bedingungslose Grundeinkommen, weil es sich der diffusen, lähmenden Angst, der Ohnmacht entgegenstellt, die ein würdeloses Leben unterhalb des Existenzminimums auslöst. Es würde die Angst vor dem Fremden mildern und wäre ein Riesenschritt in Richtung gleicher Voraussetzungen für Differenz zwischen den Geschlechtern.

Das würden die jeweiligen Gesellschaften und Gemeinschaften in ihrer Gesamtheit spüren. Es würde zwar nicht den Unterschied zwischen Arm und Reich aufheben, aber die notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung schaffen, um Gemeinwohl anders zu denken und dafür tätig werden zu können. Wer nicht um seine eigene Existenz fürchten muss, wer sein Grundauskommen hat, kann in allem grosszügiger und gelassener sein, mit sich und den anderen. Und dies verändert eine Gesellschaft elementar.

Grundeinkommen weltweit

Es braucht auch nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, wie sehr ein Grundauskommen weltweit einem der wichtigsten Gründe für Flucht und Vertreibung den Boden entziehen würden.

Das weltweite Grundeinkommen ist eine erweiterte Vision. Es wäre die Möglichkeit, Hunger und die Hoffnungslosigkeit, sich daraus befreien zu können, zu beenden. Auf eine zivilgesellschaftliche Initiative von namibischen und europäischen Kirchen- und Gewerkschaftskreisen hin wurde in Otjivero, einem kleinen Dorf in Namibia, während der Jahre 2008 bis 2011 als Modellversuch allen Bewohner*innen ein Grundeinkommen ausbezahlt. Man konnte studieren, wie sich das Leben auf allen Gebieten entwickelte, als die meisten Bewohner*innen über ein gesichertes Einkommen verfügten, um ihre Geschicke selbst in die Hand zu nehmen; ein Fundament für ein würdiges und freies Leben. Es entwickelte sich in kürzester Zeit eine Vertrauenskultur, vergleichbar mit den Mikrokrediten – auch darin vergleichbar, dass die Frauen viel mehr mit dem Grundeinkommen anzufangen wussten.

Es regt auf und an, sich vorzustellen, wie eine Verknüpfung mit einem Grundeinkommen für die Bevölkerung die Methoden herkömmlicher Entwicklungspolitik verändern würde, wenn die Gelder wirklich zur Stärkung ihrer Selbstentwicklung und Souveränität eingesetzt würden, statt in privaten Taschen von Diktatoren, Despoten, Warlords zu versickern. Das würde alle Fragen um Flucht und Abhängigkeit neu aufmachen.

Würde sich ein Grundauskommen nicht entradikalisierend auswirken können, wenn die Macht der Kalifatisten sich neben der Ideologie vor allem dem wirtschaftlichen Ungleichgewicht und der ökonomischen Abhängigkeit der Anhänger verdankt?

Freiheit, Gleichheit, Grundeinkommen ist eine kulturelle Revolution, die keine Barrikaden und kein umstürzlerisches Blutvergiessen erfordert, sie findet zunächst vor allem im Kopf statt; es würde alle andern gesellschaftlichen und ökonomischen Fragen beeinflussen – die notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für eine Gesellschaft, die auf die Fähigkeiten der Einzelnen setzt, setzen muss. Wir brauchen den ganzen

Menschen, den wahrnehmenden, empfindsamen, den ängstlichen und den mutigen, um die Gesellschaft zu verändern, um die Ermächtigung zur Selbstermächtigung zu leben.

Mit Grundeinkommen öffnet sich der Horizont für die Gestaltung von Gesellschaft, weil es den Wandel vom Sollen zum Wollen ermöglicht. Es ist die überzeugendste Möglichkeit, auf die Veränderung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu reagieren und diese mit den Zielen von Nachhaltigkeit zu verbinden. Nachhaltigkeit braucht Entschleunigung braucht Grundeinkommen.

Adrienne Goehler, freie Kuratorin und Publizistin. Nacheinander: Psychologin, Initiatorin und Abgeordnete der Frauenfraktion der GRÜNEN Hamburg, Präsidentin der Kunsthochschule Hamburg, Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Kultur Berlin, Kuratorin des Hauptstadtkulturfonds Berlin.



TAI CHI ÜBEN UND DIE GESUNDHEIT EINES HOLZFÄLLERS UND DIE GESCHMEIDIGKEIT EINES KINDES ERLANGEN.

BLICK IN EIN LEBEN MIT GRUNDEINKOMMEN

SICH KÜMMERN KÖNNEN

MANCHE GEGNER*INNEN DES BEDINGUNGSLOSEN GRUNDEINKOMMENS HABEN ANGST, DASS WIR DURCH WENIGER WIRTSCHAFTLICHEN DRUCK FAUL WERDEN UND NICHT MEHR ARBEITEN. DIE LEBENSFÜHRUNG DIESER GRUNDGESICHERTEN FRAU ZEIGT AUF, DASS DAS GEGENTEIL GELINGT. JE WENIGER SIE MUSS, DESTO MEHR SCHEINT SIE ZU TUN.

TEXT: **MARIANNE SCHNEGG**

Ich bin der Zeit voraus. Lange vor allen anderen habe ich das Glück, das «bedingungslose» Grundeinkommen zu haben. Das macht mich wirklich glücklich.

Und das kam so:

Vor zwölf Jahren habe ich meinen Mann verloren. Seither bin ich Witwe. Und alleinerziehende Mutter von zwei Kindern, die Halbweisen sind. Wir drei bekommen je eine kleine feine Rente.

Ich weiss also, was es heisst, jeden Monat Geld «geschenkt» zu bekommen, ohne etwas dafür getan, gearbeitet, sich abgemüht zu haben. Ich erlebe immer wieder dieses gute Gefühl, «menschenwürdig» in dieser Welt aufgenommen zu sein und «am öffentlichen Leben» teilhaben zu können, wie es laut dem Initiativtext zum bedingungslosen Grundeinkommen künftig in der Verfassung heissen soll.

Konkret heisst das für mich: Für mich und meine Kinder ist finanziell gesorgt. Um unsere wirtschaftliche Existenzgrundlage brauchen wir uns nicht zu ängstigen. Ein ausschweifendes Leben liegt zwar nicht drin, aber das Notwendige ist immer da: Wohnung, Garten, Verpflegung (ausschliesslich in Bioqualität), Krankenkasse und Versicherungen, sogar ein altes, klappriges Auto, Schulmaterialien, Musik- und extra Sportunterricht, SBB-Generalabo für alle und vieles mehr – nichts fehlt! Wir leben bescheiden in der Fülle.

Mein persönliches «bedingungsloses Grundeinkommen» ermöglicht mir ein total erfülltes Leben. Ich kann so viel Zeit wie nötig aufwenden für die Begleitung meiner beiden Kinder, die in Ausbildung sind. Sie selber konnten und können sich ebenfalls so viel Hingabe leisten, um sich gescheit und geschickt zu machen im Hinblick auf ihr eigenes Leben. Sie haben ausreichend Platz, sich zu fragen, was sie der Gesellschaft werden bieten und (zurück-)geben können, und wie sie das tun.

Dank meinem «bedingungslosen Grundeinkommen» habe ich die Freiheit, mich um meine sehr alten Eltern zu kümmern. Ich begleite sie zum Arzt, ins Spital, beim Rollator-Spaziergang, verhandle mit der Spitex, sitze bei ihnen am Bett, kann mir geduldig immer die gleichen Storys anhören, lese ihnen Franz Hohler vor, koche ihnen ein Süsschen. Das alles tut ihnen gut und bereichert mich.

Als «grundeinkommensgestützte» Frau bin ich eine angenehme Quartiermitbewohnerin. Ich habe nämlich meistens Zeit, dort einzuspringen, wo es gerade dringend nötig ist. So hüte ich Bébés und Kinder, koche für eine kranke oder verhinderte Mama oder

einen überlasteten Papa, helfe als gelernte Gärtnerin in einem Nachbargarten, verwerte tonnenweise Äpfel, die sonst im Quartier verfaulen würden, indem ich eine Vermostungsaktion organisiere, und so weiter.

Mein «bedingungsloses Grundeinkommen» macht mich alles andere als faul und inaktiv. Ich arbeite nämlich für (sehr) wenig Geld oder manchmal auch ganz gratis in unserem Biolädeli. Ich führe seit dreissig Jahren eine kleine, feine Shiatsu-Praxis. Beides ist für alle Beteiligten ein Glück.

Ich habe noch mehr Freude als vor meinem «bedingungslosen Grundeinkommen» an dem grossen Geschehen in meinem kleinen Gemüse- und Blumengarten, an Pflanzen und Pflänzchen.

So komme ich zu meinen vielleicht etwas spirituell anmutenden Erfahrungen, die über einen rein ökonomischen Blick auf die Care-Arbeit hinausgehen:

Care-Arbeit ist unbezahlbar. Schön ist es, wenn ich sie trotzdem erbringen kann und dabei mich in wirtschaftlicher Sicherheit weiss. Ich leiste diese Arbeit, weil sie mir wichtig und notwendig erscheint, sinnvoll und befriedigend. Das bedingungslose Grundeinkommen ermöglicht ein geldstressfreies und hingebungsvolles «Sichkümmern» um das, was unbedingt getan werden muss.

Dies zu tun, ist voll von Kraft, ja es ist sogar machtvoll. Da kommt mir mein Shiatsu-Wissen von Yin und Yang, von akut und chronisch, von Fülle und Leere zugute.

Wenn man um die Aufgabe und Zuwendung buchhaltert und feilscht und kämpft, macht man im selben Augenblick genau diese stille Kraft kaputt. Von Herzen sich kümmern hingegen lässt das Leben und die Liebe aufblühen.

Marianne Schnegg Sölch, geboren 1963, ist gelernte biodynamische Gärtnerin, Shiatsu-Therapeutin, Teilzeitmitarbeiterin in einem Bioladen und Gartenbeauftragte in einer Wohnbaugenossenschaft. Witwe seit 2004, darum Grundeinkommensponierin. Mutter zweier erwachsener Kinder.

MEHR ALS FRAUEN

DIE UTOPIE WAGEN?

DIE LEBENSENTWÜRFE VON MENSCHEN SIND SO VIELFÄLTIG WIE DIE EINZELNEN MENSCHEN SELBST. JASMINE KELLER STELLT QUEER-FEMINISTISCHE FRAGEN ANS BEDINGUNGSLOSE GRUNDEINKOMMEN.

TEXT: **JASMINE KELLER**

Wie ich hier an meinem Schreibtisch sitze, mich mit feministischen Argumenten für oder gegen das bedingungslose Grundeinkommen auseinandersetze und an meiner Kaffeetasse nippe, beobachte ich durchs Fenster, wie im Garten meine Freundin einen Strauch umpflanzt. Ich lese gerade über die Bezahlung von Care-Arbeit in einem Artikel mit der Überschrift «Payback time for women», und plötzlich wird mir bewusst, dass ich da nicht mitgemeint bin, nicht wirklich. Ich habe keinen Mann und ich habe keine Kinder, und selbst wenn ich Kinder hätte, so würde der Staat sie möglicherweise nicht als meine anerkennen; meine Care-Arbeit leiste ich zwar auch für meine Familie, diese sieht jedoch anders aus als die bürgerliche Kleinfamilie. Ich trage Sorge zu den Katzen, die ich im Gegensatz zu allfälligen Kindern habe mitadoptieren können, und da ich in einer monogamen Beziehung lebe, trage ich auch Sorge zu der Person, die ich, auch wenn ich das wollte, nicht heiraten könnte.

Queere Care-Arbeit

In der Heteronorm kommt zuerst die Kleinfamilie und dann erst alles andere, alle nicht verwandten und verheirateten Menschen nehmen eine zweitrangige Stellung ein und dienen zur Ablenkung oder als Ratgeber*innen für die eine primäre Liebesbeziehung. Meine Freund*innen hingegen sind lebenswichtig für mich, wir müssen uns austauschen, um Wege zu finden, über uns selber zu sprechen, in einer Sprache, die uns oft gar nicht mitdenkt. Wir ziehen Kinder in Familienbanden gross und klären nebenbei die heterosexistische Gesellschaft auf. Und wir müssen uns Räume schaffen, in denen wir uns erholen können von der Homo- und Transphobie und deren Überschneidung mit Rassismus und Sexismus und Klassismus.

Wir leisten also auch Unmengen an unbezahlter Arbeit, die vor allem darin besteht, für Rechtsgleichheit und gegen die permanente Diskriminierung zu kämpfen. Wäre es also ein logischer Schritt, diese Arbeit immerhin zu entlohnen?

Vielstimmigkeit

Meiner Überzeugung nach müsste eine queer-feministische Auseinandersetzung immer vielstimmig sein, damit sie Widersprüche und gegenläufige Bedürfnisse sichtbar machen kann, da darin ihre grosse Stärke liegt: Sie eröffnet Perspektiven auf Leben, die ansonsten unsichtbar bleiben, wenn gesellschaftspolitische Verhältnisse diskutiert werden.

Und damit muss ich das bislang selbstverständlich genutzte Pronomen «wir» schwer in Frage stellen. Ich habe (wenn auch strategisch) dasselbe gemacht, wie der Initiativtext: ein «Wir» angenommen, von dem überhaupt nicht klar ist, wen es beinhaltet.

Denn wer ist gemeint mit «der gesamten Bevölkerung», der laut Initiativtext ein Grundeinkommen zukommen soll? Sind da illegalisierte Sex-Arbeiter_innen auch mitgemeint oder wären alle Personen ohne Aufenthaltsbewilligung nicht bezugsberechtigt

und ihre Existenz würde noch prekärer, als sie es jetzt schon ist? Wie sieht es aus bei verschuldeten Personen, ist das bedingungslose Grundeinkommen empfindbar? Oder wie steht es um Menschen, deren Gesundheitskosten monatlich das Grundeinkommen übersteigen – gibt es noch finanzielle Ressourcen dafür? Und was ist mit Kindern und Jugendlichen, wie alt muss mensch sein, um bezugsberechtigt zu sein? Speziell LGBT-Jugendliche (lesbisch/schwul/bi/transgender) könnten sich mit einem eigenen Einkommen einfacher aus der finanziellen Abhängigkeit der Eltern lösen und Trans*kinder könnten sich eigenständig medizinische und rechtliche Beratung einholen. Und was für globale Auswirkungen hätte es, wenn die Schweiz ein bedingungsloses Grundeinkommen einführen würde, welche Nebenwirkungen würde das mit sich bringen? Würden eventuell die Grenzen noch dichter gemacht und die Schweizer_innen noch paranoider, jemand könnte von aussen kommen und ihnen ihr Geld wegnehmen?

Bedingungslos?

Eine weitere Frage, die sich mir stellt, betrifft das Wort «bedingungslos». Wie viel hat dieses tatsächlich damit zu tun, dass an die Personen keine Bedingungen gestellt werden, und wie viel daran ist neoliberale Staatsverschlinkungsrhetorik?

Frauen und andere marginalisierte Menschen haben, wie oben bereits angesprochen, schon immer sehr viel nicht entlohnte Arbeit geleistet. Diese war jedoch nicht im eigentlichen Sinne freiwillig, sondern Resultat der strukturellen Diskriminierung. Wenn diese Arbeit nun bezahlt würde, würde damit an der Unterdrückung überhaupt gerüttelt oder würde diese vielmehr in Stein gemeiselt? Und sowieso: Wieso sollten dann weisse Schweizer Heteromänner dieselbe Entlohnung auch bekommen?

Meine Kaffeetasse ist leer, die Rosmarinstauden haben ihren neuen Platz bekommen und steht nun bereits neben der japanischen Himbeere, während ich kein Fazit habe, denn meine Fragen alleine genügen nicht. Es braucht die Sichtweisen, Einwände und Hoffnungen anderer queer lebender und liebender Menschen. Denn bei allen Zweifeln und Unklarheiten scheint es mir persönlich weiterhin sinnvoll, dieses völlig neue Sozialmodell auszuprobieren, aber ich habe auch leicht reden mit meinem Blick auf meinen Garten.

Jasmine Keller ist Dichterin und Queer-aktivistin, wohnt in Winterthur mit zwei Katzen, einer Lebensgefährtin, einem Garten und vielen Büchern. Eines davon trägt den Titel «Queer und (Anti-)Kapitalismus» von Voss/Wolter, ein anderes «Duden Band 12», beide sind empfehlenswert.

MIT WEITEM BLICK

«WIR LEBEN NICHT IN DER BESTEN ALLER MÖGLICHEN GESELLSCHAFTEN»

AUSGEHEND VON KONKRETEN LEBENSWELTEN UND POLITISCHEN AUSEINANDERSETZUNGEN VERSUCHT DIE SOZIOLOGIN SARAH SCHILLIGER, GESELLSCHAFTLICHE PROZESSE ZU VERSTEHEN UND ANDERS ZU DENKEN. IHR GEHT ES DABEI DARUM, UNGLEICHHEITEN UND MACHTVERHÄLTNISSE AUFZUSPÜREN. DABEI VERBINDET SIE WISSENSCHAFT UND EIGENES ENGAGEMENT IN SOZIALEN BEWEGUNGEN.

INTERVIEW: NADJA SCHNETZLER

NADJA SCHNETZLER: Welche Themen interessieren Sie als Soziologin besonders?

DR. SARAH SCHILLIGER: Zentrale Themen sind für mich Armut und Reichtum, Migrationsströme und Bewegungen im Zusammenhang mit postkolonialen Verhältnissen. Zudem interessiert mich die Care-Ökonomie, also die bezahlte und unbezahlte Sorgearbeit. Wer leistet diese Arbeit und zu welchen Bedingungen, und wie könnte man Care auch anders organisieren?

Wenn Sie einen Bogen über diese Themen spannen könnten, wie würde der lauten?

Mir geht es darum, Ungleichheiten und Machtverhältnisse aufzuspüren. Ausgehend von konkreten Lebenswelten und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen versuche ich, gesellschaftliche Prozesse zu verstehen und anders zu denken. Denn wir leben nicht in der besten aller möglichen Gesellschaften.

Gibt es da erfolgsversprechende Ideen?

Soziale Bewegungen von unten, die selbstorganisiert sind, die neue Wege des Zusammenlebens erproben, finde ich spannend. Hier werden konkrete Utopien entworfen. Antworten auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen können wir nicht am Schreibtisch erfinden, sondern nur in konkreten und alltäglichen sozialen Kämpfen.

Ich bin selber in verschiedenen Bewegungszusammenhängen engagiert. Politisches Engagement und wissenschaftliche Arbeit

befruchten sich dabei gegenseitig, ich kann und will diese Bereiche auch nicht strikt voneinander trennen.

Es gibt viele Menschen, die mit dem Status Quo zufrieden scheinen. Wie kann man denn Menschen dazu bringen, sich in Bewegungen zu engagieren?

Ich denke, es ist nicht einfach fehlendes Interesse, das Menschen davon abhält, sich politisch zu engagieren. Damit soziale Be-

Könnte ein bedingungsloses Grundeinkommen bei den Menschen Ressourcen freisetzen, welche solche Bewegungen ermöglichen?

Das Grundeinkommen schafft Freiräume zum Denken, Ausprobieren und Handeln für alle. Einige haben das heute schon, aber anderen wird das verwehrt, weil sie wegen langen Arbeitszeiten und Care-Verpflichtungen wenig Autonomie in ihrer Alltagsgestaltung haben.

Diese zeitlichen Freiräume sind wichtig, um überhaupt kreativ und selbstbestimmt tätig zu sein. Bei den Studierenden beobachte ich häufig, dass die jungen Menschen im Bologna-System ziemlich gestresst sind und zudem meistens noch Lohnarbeit verrichten müssen. Sie sind dadurch weniger in der Lage, sich in der Gestaltung der Studienschwerpunkte von ihrer Neugier leiten zu lassen.

Unsere Gesellschaft definiert sich ja über Leistung. Das Grundeinkommen dreht das um. Man muss nichts leisten, um zur Gesellschaft zu gehören. Man darf, muss aber nicht.

Das Grundeinkommen könnte die starke Zentrierung unserer Gesellschaft auf Erwerbsarbeit abschwächen. Dies wäre eine Entlastung für Menschen, die einen anderen Beitrag an die Gesellschaft leisten als den, der als «Norm» gilt, nämlich möglichst viel Lohnarbeit zu verrichten. Andere Tätigkeiten würden dabei aufgewertet und könnten mehr

Das Recht auf Erwerbsarbeit für Frauen ist zunehmend zu einer Pflicht zur maximalen Erwerbsbeteiligung geworden.

wegungen entstehen, braucht es mindestens drei Dinge: Ressourcen, ein Kollektiv von Menschen und gemeinsame Perspektiven, die man verfolgen will.

Ressourcen zu haben ist eine wichtige Voraussetzung, um überhaupt befähigt zu werden, sich zu engagieren. Nicht alle haben diese Ressourcen, insbesondere die nötigen zeitlichen Kapazitäten. Viele Menschen sind ganz einfach damit beschäftigt, ihr Leben einigermassen im Griff zu haben.



Teils der Frauenbewegung, dass Frauen sich vermehrt in Erwerbsarbeit integrieren können und sich darüber emanzipieren. Nun wird befürchtet, dass diese gesellschaftliche Veränderung und der Ausbruch der Frauen aus der lähmenden Isolierung des Haushalts in Frage gestellt werden könnte, weil das Grundeinkommen falsche Anreize schaffe.

Doch die Realität ist heute eine komplett andere: Das Recht auf Erwerbsarbeit für Frauen ist zunehmend zu einer Pflicht zur maximalen Erwerbsbeteiligung geworden. Politisch wird heute insbesondere von Wirtschaftskreisen propagiert, dass Frauen eine Erwerbsarbeit leisten müssen, um jeden Preis. Das geht sogar so weit, dass man vorschlägt: Frauen, die studiert haben, sollen Strafbüßen bezahlen, wenn sie nach der sogenannten Babypause nicht wieder ihre Erwerbsarbeit aufnehmen. Aus dieser utilitaristischen Perspektive sind Frauen blosses Humankapital, in das investiert wird.

Nach der Sozialphilosophin Nancy Fraser betrifft die entscheidende Frage zur Umverteilung von Erwerbsarbeit und Care-Arbeit vielmehr das zukünftige Verhalten von Männern: Nur wenn Männer sich weitaus mehr an Haus- und Familienarbeit beteiligen, kann es eine geschlechtergerechte Gesellschaft geben. Wenn eine Familie mit dem Grundeinkommen ein gesichertes Einkommen hätte, würden sich Männer wohl eher entscheiden, ihre Erwerbstätigkeit zu reduzieren.

Geht es darum, die Palette zu erweitern und zu sagen: Jede Person soll den Dingen nachgehen, die sie erfüllen und mit denen sie einen Beitrag zur Gesellschaft leisten kann?

Ja, und zum gemeinschaftlichen Leben! Ich sehe das Grundeinkommen auch als eine Chance, über traditionelle Strategien hinauszugehen. Es hat das Potenzial, einige Gewissheiten zu hinterfragen. So zum Beispiel jene, dass wir am besten in abge-

schlossenen, kleinfamiliären Einheiten leben. Vielleicht würden sich vermehrt Menschen fragen, wie wir uns gemeinschaftlich organisieren könnten? Heute beobachte ich viele Paare mit Kindern, die komplett in einem Hamsterrad von Job und Kinderbetreuung gefangen sind.

Inwiefern würde ein Grundeinkommen dazu einen Beitrag leisten?

Zum einen könnten Väter, die Teilzeit arbeiten möchten, dies gegenüber ihrem Arbeitgeber wohl besser durchsetzen, weil sie in einer stärkeren Verhandlungsposition wären mit einem Grundeinkommen. Zudem wären Frauen finanziell unabhängiger, da das Grundeinkommen jeder einzelnen Person gegeben wird, und nicht einem Familienverband. Ich möchte aber noch etwas weiter gehen: Grundsätzlich sollte das Grundeinkommen mit einer allgemeinen Erwerbsarbeitszeitverkürzung einhergehen. Dies würde deutlich bessere Grundvoraussetzungen schaffen, um Care-Arbeit gesellschaftlich anders zu organisieren. Vielleicht würden mit einem bedingungslosen Grundeinkommen mehr kollektive Lebensformen entstehen, bei denen Menschen ihre Ressourcen zusammenlegen und gemeinsam etwas schaffen, das über die soziale Einheit der Kleinfamilie hinausgeht.

Ansätze dazu gibt es schon heute in Wohnformen, die Nachbarschaften als kleinste Module einer auf Commons gegründeten Wirtschafts- und Lebensweise aufbauen. Ich bin selber engagiert in einem Wohnbaugenossenschaftsprojekt in Bern, in dem wir uns überlegen, wie wir das Zusammenleben, die Kinderbetreuung, die Lebensmittelversorgung und anderes so organisieren, dass alle etwas beitragen und alle das bekommen, was sie brauchen. Auch die Nutzung von Ressourcen kann kollektiver organisiert werden. So können wir mit weniger auskommen, ohne verzichten zu müssen. Das schont sowohl die Umwelt wie auch das Portemonnaie.

Sie befassten sich in Ihrer Forschung ja mit Niedriglohnarbeiten. Was würde sich da im Zusammenhang mit dem Grundeinkommen ändern?

Menschen, die im Niedriglohnsektor beschäftigt sind, könnten diese prekären Arbeiten eher ablehnen. Für wenige Franken Zusatzverdienst zum Grundeinkommen wird sich niemand mehr diese Jobs antun müssen. Und Erwerbslose könnten nicht dazu gezwungen werden, jede noch so prekäre Tätigkeit anzunehmen. Dies könnte den lohnabhängigen Menschen eine stärkere Verhandlungsmacht gewähren und

Wertschätzung bekommen – jene Tätigkeiten, die heute gar nicht als Arbeit anerkannt werden: unbezahlte Care-Arbeit zum Beispiel, die immer noch mehrheitlich Frauen leisten und die häufig als eine Art «Liebesdienst» gilt. Anders gesagt: Bezahlte Arbeit ist die Spitze des Eisbergs, darunter liegt aber ein riesiger Berg, über den wir fast nicht reden. Das Grundeinkommen könnte diesen Eisberg sichtbar machen, weil der Wert der Lohnarbeit nicht mehr so stark im Zentrum stehen würde wie heute.

Manche Feministinnen befürchten ja, das Grundeinkommen führe dazu, dass Frauen sich noch stärker im Care-Bereich engagieren und damit grosse Errungenschaften der letzten dreissig Jahre verlieren könnten.

Das kann ein Horrorszenario sein für jene, die noch geprägt sind von der Norm des «Nur-Hausfrauen-Daseins» von vor 30 bis 60 Jahren. Damals lautete die Forderung eines

eine Dynamik auslösen, die dazu führt, dass solche Arbeiten entweder entfallen, besser bezahlt würden oder von den Arbeitsbedingungen her attraktiver gestaltet sind. Und vielleicht würden die mühsamen Arbeiten auch gerechter auf die Menschen verteilt.

Als Soziologin kennen Sie weitere Modelle, die die Gesellschaft verändern könnten. Können Sie darüber noch etwas sagen?

Wichtig sind Prozesse, die eine allgemeine Demokratisierung der Gesellschaft fördern. Damit meine ich eine Ausweitung der Möglichkeiten, in denen Menschen stärker mitgestalten können – auch im Alltag, im eigenen Wohnquartier, bei der Arbeit. Eine Form der Demokratisierung kann über den Ausbau der öffentlichen Infrastruktur geschehen. Eine unentgeltliche soziale Infrastruktur – wie wir dies ansatzweise heute im Service Public kennen – ist für mich so etwas wie ein «nicht monetäres Grundeinkommen» für alle. Man könnte dies ausweiten und Service-Public-Angebote wesentlich günstiger bis kostenlos machen. Es geht dabei um den Aufbau eines echten, bedürfnisorientierten Service Public, damit alle Menschen das Recht auf Zugang zu einer guten Gesundheitsversorgung unabhängig von der Dicke des Portemonnaies haben, auf eine gute Bildung und so weiter.

Beides – Grundeinkommen und Zugang zu sozialer Infrastruktur – könnten sich ergänzen. Ich finde den Aspekt interessant, dass man nicht nur monetär denkt, sondern auch in sozialen Dienstleistungen. Das Grundeinkommen ermöglicht die unverzichtbare individuelle Wahlfreiheit beim Konsum. Je besser ausgebaut die soziale Infrastruktur ist, desto geringer kann das monetäre Grundeinkommen allerdings sein.

Als Soziologin beobachten Sie ja, unter welchen Einflüssen sich Gesellschaften verändern. Mit einem Grundeinkommen hat man ja nicht einen Schalter, den man umkippt und dann wird alles anders, sondern die Veränderung braucht Zeit. Gibt es da andere Beispiele, die Sie nennen können?

Wenn wir zum Beispiel die Veränderung von Rollenbildern und Geschlechterstereotypen anschauen, sehen wir, dass die Veränderung einer Gesellschaft viel Zeit braucht. Die Haltungen «in den Köpfen» verändern sich nicht von heute auf morgen. Der Aufbau einer geschlechtergerechteren Gesellschaft ist noch immer auf der Tagesordnung und weiterhin kämpfen feministische Bewegungen dafür.

Ein Ereignis wie das Umkippen des «Schalters» ist wichtig, aber danach braucht es auch eine lange und oft langwierige Ver-

änderung – eine Transformation. Und auch der Weg dahin, sich dafür zu entscheiden, den Schalter umzukippen, ist schon Teil dieses Prozesses. Wenn wir heute darüber reden, ob und wie wir ein Grundeinkommen brauchen, ist das ja auch schon ein Stück weit eine Veränderung, die dann allenfalls eintritt, wenn wir uns für eine solche Idee entscheiden. Doch auch das Grundeinkommen verspricht isoliert keine neue Gesellschaft, sondern ist nur als ein Ansatzpunkt zu verstehen, der weitere Handlungsspielräume für Transformationsprozesse eröffnen kann.

Wir sollten das Recht auf globale Bewegungsfreiheit und das Recht auf Grundeinkommen zusammen denken.

Es gibt aber schon auch Ereignisse, die eine raschere Veränderung bringen, zum Beispiel Migrationsströme, die durch Kriege oder Katastrophen ausgelöst werden. Sie sind ja auch auf das Thema Migration spezialisiert. Was kann man zum Thema Grundeinkommen und Migration sagen?

Das Thema «Grundeinkommen und Migration» ist sehr wichtig, obwohl es auch unangenehm ist, weil dadurch häufig im ersten Moment das rechte Argument des Sozialschmarotzer-Tourismus aufgerufen wird ... Häufig wird in Diskussionen nicht näher darauf eingegangen, für wen das Grundeinkommen ist. Im Initiativtext steht, das Grundeinkommen solle der «ganzen Bevölkerung zukommen». Was heisst das genau? Für alle rechtmässig ansässigen Menschen? Oder für jene, die sich dauerhaft in einem Land aufhalten? Und was heisst dauerhaft – nach fünf Jahren, nach zwei, nach einem Jahr? Häufig werden implizit schon klare Ausschlüsse produziert. Solange man als Nationalstaat funktioniert, ist unvermeidbar, dass man gewisse Regeln und Zugangskriterien schafft, die häufig auch exkludierend wirken.

Ich würde aber gerne den Denkanstoss geben, nicht unbedingt nationalstaatlich denken zu müssen, sondern globaler. Auf den ersten Blick erscheint es zwar logisch, dass die sozialen Leistungen nationalstaatlich organisiert sind, doch man könnte mal darüber nachdenken, warum das so ist und wie man sich globaler organisiert. Wenn wir bedenken, dass Migration ja auch ausgelöst wird durch die Ausbeutung des Globalen Südens, können wir auch anders auf Migration blicken.

Was heisst das? Was ist Migration für Sie?

Migration ist eine soziale Bewegung von Menschen, die sich organisieren, um ein besseres Leben zu suchen. Das war schon immer so, und es gibt viele Auslöser von Migration, an denen die Gesellschaften der reichen Industrieländer wie die Schweiz einen grossen Anteil haben. Wasserprivatisierung, Patentierung von Saatgut oder Waffenlieferungen sind da nur einige Beispiele, an denen die Schweiz ebenfalls Anteil hat. Eine globale Umverteilung von Reichtum ist daher angezeigt.

Gibt es nicht die Gefahr, dass wir ganz neue und gefährliche Gefälle schaffen, wenn ein Teil der Gesellschaft ein Grundeinkommen erhält und der andere nicht?

Ja, darum müssten wir die Idee des Grundeinkommens langfristig transnationalisieren. Und uns unterdessen bewusst sein, dass wir mit der Einführung eines nationalen Grundeinkommens mit Zugangskriterien ganz klar auch wieder Zäune aufziehen, die wir eigentlich nicht möchten.

Die Migrationsdiskussion muss im Zusammenhang mit dem Grundeinkommen unbedingt geführt werden; wir sollten das Recht auf globale Bewegungsfreiheit und das Recht auf Grundeinkommen zusammen denken. Das wäre eine Bewegung, die wirklich das Potenzial hätte, Grundlegendes auf globaler Ebene zu transformieren.

Dr. Sarah Schilliger befasst sich am Seminar für Soziologie der Universität Basel mit sozialen Ungleichheiten, Migration und Care-Ökonomie. Sie studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie in Zürich. Einen besonderen Schwerpunkt ihrer Arbeit bildet die Analyse von prekärer Arbeit und Migration.

Nadja Schnetzler wuchs in Mexico und im Appenzellerland auf. Sie studierte Journalismus und gründete gemeinsam mit ihrem Partner vor bald 30 Jahren «BrainStore», die erste Ideenfabrik. Sie leitete über 800 Ideenfindungsprojekte für Kunden aus allen Branchen und auf allen Kontinenten und hält Vorträge an Veranstaltungen und Universitäten.

Eine gekürzte Fassung des Interviews mit Sarah Schilliger erschien erstmals in der Kulturzeitschrift DU, Nr. 863, Februar 2016

ALLE CARE-ARBEITERINNEN AUS DER RECHTLOSIGKEIT HOLEN

VOM SCHATTEN INS LICHT

ESTHER GISLER FISCHER. IMMER ÖFTER ENTLASTEN MIGRANTINNEN (90 PROZENT DAVON FRAUEN) ALS HAUSANGESTELLTE EINHEIMISCHE ERWERBSTÄTIGE VON IHRER DOPPELBELASTUNG. UNGLEICH- VERHÄLTNISSE ZWISCHEN DEN GESCHLECHTERN UND ZWISCHEN MENSCHEN VERSCHIEDENER HERKUNFT SPIEGELN SICH IN DIESEM BEREICH DER BEZAHLTEN HAUSARBEIT BESONDERS STARK.

sind völlig ungeregt. Wegzeiten oder Bereitschaftsdienste rund um die Uhr werden nicht angemessen oder gar nicht abgegolten. Die Betagtenbetreuerinnen verfügen oft über keine Freizeit und ihre Gesundheit wird dadurch massiv gefährdet.

In besonders prekärer Situation sind viele der in Haushalten beschäftigten Migrantinnen. Ihr rechtlicher Schutz und die Möglichkeiten, sich zu wehren, sind kaum vorhanden. Sie sind den Risiken des Missbrauchs bis hin zu sexualisierter Gewalt oft schutzlos ausgeliefert. Nicht wenige sind gezwungen, ohne Altersrente bis ins hohe Alter weiterzuarbeiten oder in völliger Armut zu leben.

In städtischen Gebieten arbeiten heute inzwischen die Mehrzahl der Sans-Papiers in Privathaushalten. Dass immer mehr diese gesellschaftlich wichtige Arbeit nur unter der Bedingung von Illegalität, Angst und faktischer Rechtlosigkeit leisten können, ist skandalös.

Aktiv für mehr Rechte und Schutz
Der Verein «Hausarbeit aufwerten – Sans Papiers regularisieren» will diese Missstände beheben und hat deshalb am 5. März 2014 die Petition «Mehr Rechte für Hausarbeiterinnen ohne Aufenthaltsbewilligung» lanciert. Konkret forderten die Unterschreibenden Aufenthaltsbewilligungen für die Betroffenen in der Schweiz. Deren sozialer Schutz soll verbessert und der Zugang zu Arbeitsgerichten ohne das Risiko einer Ausweisung ermöglicht werden.

Missbrauch, Belästigung und Gewalt geschützt werden. Zwei Jahre nach Inkrafttreten muss die Schweiz gegenüber der Internationalen Arbeitsorganisation Rechenschaft über die Umsetzung ablegen.

Das Übereinkommen gilt nach Artikel 2, Punkt 1 unmissverständlich «für alle Hausangestellten». Ohne geregelten Aufenthaltsstatus ist jedoch ein wirklicher sozialer Schutz nicht gewährleistet. Deshalb steht die Forderung der Regularisierung auch dringend auf der politischen Agenda.

Ein Spiegel der Gesellschaft
Die Sans-Papiers machen deutlich, in welchem Abhängigkeitsverhältnis sich Menschen befinden, die Care-Arbeit leisten: Sie wird für selbstverständlich gehalten, unterschätzt und darf/soll so wenig wie möglich kosten. Dass einheimische Frauen und Mütter – auch nichterwerbstätige – diesbezüglich mit ihren Hausangestellten in einem Boot sitzen, mögen sie verdrängen: Als Frauen sollten sie aber über Abhängigkeit nachdenken und sich fragen, ob sie ihre Hausangestellten allenfalls deshalb nicht angemessen bezahlen wollen, weil sie selbst ja auch gratis im Haushalt arbeiten.

Die Frauenbewegung fordert seit langem eine Umverteilung der Haus-, Betreuungs-, und Erwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern und eine volkswirtschaftliche Neubewertung der Care-Arbeit. Betreuungslücken sind kein Frauen- und Migrantinnen-Problem!

Das bedingungslose Grundeinkommen würde es ermöglichen, auf Augenhöhe auszuhandeln, wer in der Gesellschaft welche Aufgaben übernimmt. Denn es kann nicht sein, dass unsere Gesellschaft den Migrantinnen aus Drittstaaten die Rolle der Haushälterinnen und Pflegerinnen zuschreibt.

Esther Gisler Fischer ist feministische Theologin und arbeitet als evang.-ref. Pfarrerin in einem Zürcher Stadtquartier. Sie beschäftigt sich mit kontextuellen Theologien aus Frauensicht und Konzepten von «gutem Leben», welche ein nachhaltigeres, friedlicheres und gerechteres Zusammenleben von Menschen untereinander und der Mitwelt ermöglichen.



ARGUMENTE

DAWIDER UND DAFÜR

ROGER UND KATJA SAGEN:	ROSA UND KARL SAGEN:
Das bedingungslose Grundeinkommen ist nicht nötig. Die Sozialwerke sind bewährt, sie garantieren das Einkommen bereits – bedarfsgerecht statt im Giesskannensystem.	Das jetzige Sozialsystem hat grosse Mängel. Es setzt die Menschen ohne Not unnötigen Kontrollprozeduren und Schikanen aus und erzeugt einen Teufelskreis von Stigmatisierung, Bürokratie und Entmutigung. Viele Sozialarbeiter*innen würden lieber echte Beratung bieten, als primär Kontrolle auszuüben.
Das Grundeinkommen für alle ist nicht finanzierbar. Die Lücke von 25 Milliarden Franken müsste durch erhebliche Einsparungen oder Steuererhöhungen geschlossen werden.	Selbst wenn die Rechnung des Bundesrates stimmen würde: Eine Lücke von 25 Milliarden Franken könnte allein durch die Steuern gedeckt werden, die in der Schweiz jährlich hinterzogen oder vermieden werden. Näheres zur Finanzierung siehe Seite 29 in diesem Heft.
Das Grundeinkommen wird (wie die AHV) nicht existenzsichernd sein oder bleiben. Bei den aktuellen politischen Kräfteverhältnissen wird das Parlament das Gesetz in eine neoliberale Richtung ausgestalten.	Der Verfassungsartikel postuliert in seinem Kerngehalt ein menschenwürdiges Leben und die Teilhabe am öffentlichen Leben, also Existenz- und Teilhabesicherheit. Es ist ein gewaltiger Schritt für eine Gesellschaft, wenn sie sich das Recht auf eine bedingungslose Existenz in die Verfassung schreibt. Die konkrete Ausgestaltung ist dem demokratischen Prozess unterworfen.
	Das Volumen der unbezahlten Arbeit ist schon heute höher als dasjenige der bezahlten Arbeit. Menschen sind tätige Wesen. Sie arbeiten auch ohne finanzielle Anreize, und sie arbeiten vor allem dann gut, wenn sie einen Sinn in ihrer Tätigkeit sehen. Eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Demoscope bei 1076 Stimmberechtigten hat im November 2015 folgende Ergebnisse gezeigt: <ul style="list-style-type: none">• 2 % der Befragten würden aufhören zu arbeiten.• 54 % der Befragten würden sich weiterbilden.• 53 % der Befragten würden sich mehr Zeit für die Familie nehmen.• 22 % der Befragten würden sich selbständig machen.• 35 % der Befragten würden nachhaltiger konsumieren.• 59 % der unter 35-Jährigen glauben, dass das Grundeinkommen irgendwann eingeführt wird. Es ist ein bekanntes und belegtes Phänomen, dass die meisten Leute von sich sagen, dass sie weiterhin arbeiten würden, aber genau dies von den meisten andern nicht glauben.
Das Grundeinkommen finanziert und toleriert Nichtstun. Ohne finanzielle Anreize würde niemand mehr arbeiten, und wenn, dann nichts Nützliches (Künstler). Es würde also zu wenig produziert, wir würden hungern.	Es wird genügend Menschen geben, die dazuverdienen und produktiv tätig sein wollen. Innovationen werden gefördert. Es wird sich die Chance bieten zu unterscheiden, welche Produkte und Dienstleistungen für die Menschen in einer Gesellschaft tatsächlich nötig sind und welche heute nur dem Wirtschaftswachstum und der Steigerung von Profiten dienen. Wenn das Geld und die Arbeitsplätze um ihrer selbst willen keinen so hohen Stellenwert mehr haben, ist eine andere Fokussierung möglich.
Die meiste unbezahlte Arbeit wird weiterhin mehrheitlich von Frauen geleistet werden. Das Grundeinkommen speist die Frauen mit einer Art Herdprämie ab, Geschlechterrollen werden zementiert: Die Männer, die mehr verdienen, werden Erwerbsarbeit machen und ihre Frauen vermehrt an den Herd zurückschicken.	Ein solches Szenario ist eine Beleidigung für alle Frauen. Wir trauen den Frauen weitaus mehr zu. Die Einführung des bedingungslosen Grundeinkommen löst einseitige Abhängigkeiten auf und bringt grössere Wahlfreiheit. Über eigenes Geld zu verfügen, stärkt das Selbstbewusstsein und die Eigenständigkeit. Es werden nicht alle Probleme gelöst, doch die Frauen werden gestärkt, Neuverhandlungen unter Partner*innen auf Augenhöhe werden ermöglicht. Die Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit wird sicher dennoch weitergeführt werden müssen.
Für Personen, die Teilzeit oder im Niedriglohnbereich arbeiten, würde es sich finanziell kaum mehr lohnen, erwerbstätig zu sein. Das Grundeinkommen ändert zudem nichts an den schlecht bezahlten Arbeiten, die vorwiegend von Frauen geleistet werden.	Das Lohngefüge wird sich gerade im Niedriglohnbereich verbessern, weil nun die Möglichkeit besteht, Nein zu sagen. Die meisten werden weiterhin arbeiten wollen, wenn sie einen Sinn in ihrer Tätigkeit sehen und die Arbeitsbedingungen attraktiv sind. Die Sicherung der Existenz stärkt generell die Position der Arbeitenden bei Lohnverhandlungen. Mit dem bedingungslosen Grundeinkommen könnten sich mehr Frauen selbständig machen oder zusammen mit Gleichgesinnten eigene Firmen gründen.
Unattraktive Arbeiten wie die Müllabfuhr würden nicht mehr gemacht.	Wir können davon ausgehen, dass solche Tätigkeiten endlich eine höhere Wertschätzung und bessere Bezahlung bekommen werden, weil allen bewusst wird, dass sie gesellschaftlich notwendig sind. Alternativ werden sie Robotern überlassen oder, wenn sie nicht automatisiert werden können, solidarisch in den lokalen Gemeinwesen aufgeteilt.
Arbeit muss sich lohnen.	Finanziell lohnt sich heute nicht primär Erwerbsarbeit, sondern Kapitalbesitz. Arbeit soll sich lohnen, weil sie Sinn macht, nicht nur weil es eine «Entschädigung» dafür gibt.
Erwerbsarbeit ist wichtig für die Integration und für das Selbstwertgefühl des Einzelnen.	Auch unbezahlte Arbeit soll zu Integration und Selbstwertgefühl führen – sie tut es jetzt schon oft. Sinnvolle und notwendige Tätigkeiten werden aufgewertet. Heute sind die anstrengendsten, gesellschaftlich wertvollsten Jobs am schlechtesten bezahlt, während die unethischsten Geschäfte am meisten einbringen.

Andere Sozialleistungen werden abgebaut.	Mit dem bedingungslosen Grundeinkommen wird nicht der Sozialstaat beseitigt, sondern die Bedürftigkeit. Bei der Gesetzgebung ist darauf zu achten und dafür zu sorgen, dass alle heutigen Leistungen, die über das (noch zu definierende) Grundeinkommen hinausgehen, bestehen bleiben.
Viele Menschen benötigen finanzielle Unterstützung, die über das vorgeschlagene Grundeinkommen hinausgeht. Das heutige System der sozialen Sicherheit müsste weitgehend bestehen bleiben und mit dem bedingungslosen Grundeinkommen koordiniert werden.	Genau. Bei hoher Pflegebedürftigkeit, für fachkundige Beratung und Begleitung bei beruflicher Eingliederung sowie für Hilfsmittel, wie z.B. für einen Rollstuhl, sind zusätzliche Leistungen erforderlich, die mit Sozialversicherungen abgedeckt werden müssen. Die existenzielle Basis wird durch das Grundeinkommen gewährleistet, was für die meisten bereits eine grosse Erleichterung bedeuten dürfte und Solidarität einfacher macht, als wenn alle andauernd um ihre Existenz besorgt sein müssen.
Es ist doch ein Unsinn, wenn auch Millionäre noch 2500 Franken pro Monat erhalten.	Auch die Millionäre würden es nicht zusätzlich erhalten, sondern wie bei allen wächst das bedingungslose Grundeinkommen in die bestehenden Einkommen rein. Von der Bedingungslosigkeit der Existenzsicherung kann man niemanden ausschliessen, sonst ist sie nicht bedingungslos. Das Grundeinkommen führt zu einem Paradigmenwechsel: Geld steht nicht mehr im Zentrum, wenn alle grundsätzlich ausgesorgt haben. Millionär sein wird weniger interessant, weil es nicht mehr mit so existenzieller Macht verbunden sein wird. Die Existenzsicherung aller, das Nein-sagen-Können, ist Voraussetzung dafür.
Ein Grundeinkommen kann nur international umgesetzt werden.	Auch wenn wir das bedingungslose Grundeinkommen am 5. Juni 2016 annehmen, werden wir vermutlich nicht das erste Land sein, in dem es ausschliesslich umgesetzt wird. Es wird in vielen Ländern bereits diskutiert, und es gibt auch schon Pilotprojekte. .
Das Grundeinkommen schafft eine Hobbygesellschaft, und alle Macht bleibt bei den Reichen.	Einige Arbeiten dürfen durchaus in den Hobbybereich eingehen, z.B. Arbeiten um Haus und Hof, Zusammenbau von Möbeln, Reinigung von Quartierwegen ... Das gibt die Möglichkeit, dass alle entsprechend ihren Fähigkeiten einen Beitrag leisten können. Die Menschen werden selbstbewusster und lassen sich weniger fremdbestimmen.
Das Grundeinkommen ist gut gemeint, aber es ist eine romantische Sozialutopie.	Auch die AHV war, wie aller sozialer Fortschritt, für viele einmal eine romantische Sozialutopie. Allein die Debatte lohnt, denn das Grundeinkommen inspiriert dazu, neu und anders zu denken. Sich auf das Wünschenswerte und Mögliche statt auf das Faktische zu konzentrieren, setzt Kreativität frei.
Das Wachstum der Schweizer Wirtschaft würde nach unten gedrückt.	Es braucht ein anderes Wachstum. Das kapitalistische Wachstum kann nicht weitergehen, ohne die verschiedenen bekannten Kollateralschäden noch zu verschlimmern. Ansätze von Gemeinwohlökonomie, gutem Leben und Suffizienz sind gefragt. Innovative Projekte, auch mit Entlohnung, werden mit einem Grundeinkommen gefördert.
Es würden noch mehr Leute vom Ausland in die Schweiz ziehen.	Wir sollten das Recht auf Grundeinkommen mit dem Recht auf Migration zusammen denken. Der neue Gesetzesartikel setzt jedoch erst mal keine anderen Gesetze ausser Kraft.
Viele werden ihre Arbeit sausen lassen, mit Computerspielen und anderen Drogen ihre Zeit totschlagen.	Oder sie finden eine Arbeit, die zu ihnen passt. Suchtprobleme sind unabhängig vom Grundeinkommen. Druck und Zwang hilft hier wenig. Das Grundeinkommen entlastet vom existenziellen Druck und kann neue Freiräume eröffnen.
Schon heute werden händeringend Ingenieure und Facharbeiter gesucht; es wird noch mehr an ausgebildeten Leuten mangeln.	Vielleicht gäbe es mehr Fachkräfte, wenn dank bedingungslosem Grundeinkommen Umschulungen und Ausbildungen für alle möglich wären. Im eigenen Interessensbereich tätig sein zu können, fördert auch die Motivation.
Ein Grundeinkommen geht nur ein Symptom an, nicht die Schere zwischen Reich und Arm, nicht die Finanzspekulation, nicht den Klimawandel, nicht gerechte Preise, nicht den Kapitalismus.	Das bedingungslose Grundeinkommen ist ein pragmatisches Werkzeug, das existenzielle Aspekte der Gesellschaft anspricht. Es löst nicht automatisch alle Probleme. Allerdings gibt die Existenzsicherung durch das Grundeinkommen den Einzelnen mehr Mut und Macht, zur Lösung von Problemen beizutragen.
Schon jetzt ist zu befürchten, dass die Generation Babyboom, die bald das Pensionsalter erreicht, mit der AHV nicht zu tragen sein wird. Wie soll es möglich sein, all diesen Menschen noch mehr Geld zu geben, als jetzt schon nicht möglich ist, und dazu allen jüngeren Menschen auch?	Es stimmt, dass die AHV und die IV immer stärker unter Druck geraten. Es braucht also früher oder später ein neues Sozialwerk, und es muss über andere Finanzierungsmodelle nachgedacht werden. Das individuelle Sparen (Pensionskassen) führt zu einer Anhäufung von Geld, mit dem eine hohe Rendite erwirtschaftet werden muss. Deshalb wird es z.B. auf dem Immobilienmarkt investiert (mit der Folge steigender Mieten) oder an der Börse eingesetzt, was bei Verlusten die Beitragszahlenden und die Rentner*innen trifft (Beispiel: Bernische Lehrpensionskasse). Das kann also sicher nicht die Lösung sein. Zur Finanzierung des Grundeinkommens siehe Artikel auf Seite 29 in diesem Heft.
Das Grundeinkommen macht die Leute abhängig. Als Subvention vom Staat nimmt es den Menschen die Perspektive und das existenzielle Selbstgefühl, auf eigenen Beinen zu stehen.	Wir sind ohnehin abhängig und müssen sowohl Einkommen wie «Care» irgendwoher bekommen; es gibt schlimmere Abhängigkeiten, als monatlich ein Einkommen auf das Konto zu bekommen. Die Befreiung vom Existenzdruck gibt uns Entscheidungsfreiheit und (Selbst-)Verantwortung.
Das Grundeinkommen ist gefährlich, weil es mit den geltenden Werten bricht und sich unprognostizierbare Wirkungen entfalten könnten. Der Bundesrat erachtet das bedingungslose Grundeinkommen als ein zu riskantes Experiment.	Noch gefährlicher sind die bekannten und prognostizierbaren Wirkungen des kapitalistischen Wachstumszwangs. Ohne Risiko gibt es keine Entwicklung. Wir finden nach allen sorgfältigen Abklärungen, dass es sich lohnt, dieses Risiko einzugehen. Denn wir wollen nicht mehr mit dem bestehenden System experimentieren!
Es gibt noch viel mehr Argumente dagegen.	Es gibt ungefähr 8 238 000 Argumente dafür.

m

A

n

U

S

Genossenschaft Bau + Schreinerei, Güterstr. 51, 3008 Bern

Schreinern - Umbauen - Renovieren

Planung / Architektur
Umbau / Innenausbau
Parkett
Küchen
Möbel
Isolationen
Plättliarbeiten
Maurer / Gipserarbeiten

35 Jahre Erfahrung mit Umbauen und Renovieren. Wir helfen ihnen, Bau-Ideen und Träume zu verwirklichen. Von uns geplant und gebaut.

Rufen sie uns an, wir beraten Sie gerne.
031 381 10 28 / manus@manusbern.ch

artischock.net

Historische Fragen?

Büro für Sozialgeschichte

Sabine Braunschweig
Dr. phil, Historikerin

Dornacherstrasse 192
4053 Basel
Tel. 061 331 18 00
www.sozialgeschichte-bs.ch

SOLIDARITAT

«Seit wir unsere Gewerkschaft gegründet haben, fühlen wir uns frei.»

Pakistanische Heimarbeiterin

SOLIFONDS.CH

PC 80-7761-7

Q-LADEN
FAIR UND BIO

Quartierhof 1 ⇒ 3013 Bern ⇒ www.q-laden.ch

PRAXIS FÜR GANZHEITLICHE KÖRPERARBEIT
AKUPRESSUR UND FRANKLIN METHODE

FRANZISKA PARDEY-ISLIKER
HUTGASSE 6, 4001 BASEL
079 448 76 45
WWW.FRANZISKAPARDEY.CH

Das spezielle Oeko-Gästehaus für Menschen im Wandel

- ★ Erholung
- ★ Erlebnis
- ★ Begegnung
- ★ heimelig
- ★ öko-logisch!
- ★ individuell

Der **Geheimtip im Vallemaggia** für Familien, Paare, Singles, Gruppen und Seminare. Indiv. Zimmer sowie heimeliges Matratzenlager u.a. für Selbstkocher. **Wir freuen uns auf euch!**

www.ca-stella.ch / Tel. +41 91 754 34 34
CH-6676 Bignasco / info@ca-stella.ch

**Politik
Fussball
Prüfungen
Allgemein**

**Klamauk
Buchhandlung**

Postgasse 38
3011 Bern

T: 031 376 12 12
F: 031 376 12 14

www.klamauk.be
info@klamauk.be

Mo geschlossen
Di-Fr 11.30-19.00
Sa 11.30-16.00

Ökonomie in Harmonie

Beratung & Coaching / Aus- & Weiterbildung / Referate & Diskussionen

Kompetenzen aneignen
Bewusstsein bilden
Mit dem Herzen denken
Für's Leben lernen

**Gemeinschaftsbildung
&
Projektkompetenz**

Der Mensch steht im
Mittelpunkt unseres Handelns
Denn alles was wir tun
tun wir für uns

Sieglinde Lorz it-consulting GmbH, Dalmazirain 26, 3005 Bern, www.sieglindelorz.ch / mail@sieglindelorz.ch / 079 816 22 51

WWW.SOUSLEPONT.CH

RESTAURANT
SOUS LE PONT
DIE BEIZ DER REITSCHULE BERN

WOMIT GERECHNET WIRD

WEDER WERTFREI NOCH GESCHLECHTSNEUTRAL

WENN IN DEN MEDIEN VON «WIRTSCHAFT» GESPROCHEN WIRD, GEHT ES IN DER REGEL UM BÖRSEN-HANDEL UND DEISENKURSE, PREISSTEIGERUNGEN UND ZINS-ÄNDERUNGEN, UNTERNEHMENS-GEWINNE ODER -VERLUSTE. ABER WAS HAT ES MIT WIRTSCHAFT UND ÖKONOMIE DARÜBER HINAUS AUF SICH? SIND DIE MENSCHEN DEM WIRTSCHAFTSSYSTEM AUSGELIEFERT ODER HABEN SIE HANDLUNGSSPIEL-RÄUME UND EINFLUSSMÖGLICHKEITEN? FUNKTIONIEREN DIE GESETZE DES MARKTES WERTFREI UND GESCHLECHTSNEUTRAL, ODER AUF WELCHEN AUCH GESCHLECHTS-SPEZIFISCHEN WERTUNGEN BERUHEN DIE MARKTERGEBNISSE?

TEXT: **ULRIKE KNOBLOCH**

Ökonomie

Ökonomie ist die Lehre vom Wirtschaften. Der Begriff «Ökonomie» geht zurück auf die beiden griechischen Wörter «oikos», was Haus, Haushalt, Hausgemeinschaft bedeutet, und «nomos», was so viel heisst wie Gesetz, Brauch, Übereinkunft. Im antiken Griechenland stand «oikonomia» für die Lehre vom Haushalt. Solange die Menschen vorwiegend in der Hauswirtschaft tätig waren, wurde «Ökonomie» in diesem Sinne als die Kunst der Hausverwaltung verstanden.

Erst Ende des 18. Jahrhunderts, mit der Entstehung der Industriegesellschaft und der Beschäftigung vor allem von Männern in Manufakturen und Fabriken, hat sich das Verständnis von Ökonomie völlig umgekehrt: Der Ökonomiebegriff bezieht sich seither nicht mehr auf die Lehre vom Haushalt, sondern umfasst nur noch die

Erwerbswirtschaft ausserhalb des Hauses. Unter Arbeit wird nur noch bezahlte Arbeit verstanden, während die Hauswirtschaft und die produktiven Leistungen der Haushalte keine Berücksichtigung finden, als ob der «Wohlstand der Nationen» (Adam Smith) ohne diese Leistungen gewährleistet wäre.

Wirtschaften

Vernünftig wirtschaften bedeutet, mit knappen Mitteln effizient umzugehen. Doch welche Mittel werden als knapp angesehen: Kapital und Erwerbsarbeit oder auch Zeit und unbezahlte Versorgungsarbeit? Was wird als Output bezeichnet: Konsumgüter und Finanzdienstleistungen oder auch Haushaltsproduktion und Sorgleistungen? Der effiziente Umgang mit knappen Mitteln sagt auch noch nichts über den Zweck des Wirtschaftens aus. Worum geht es beim Wirtschaften eigentlich? Die übliche Antwort ist, dass durch das wirtschaftliche Handeln die Menschen mit Gütern und Dienstleistungen versorgt

und damit ihre Bedürfnisse befriedigt werden. Dieser Zweck wird in einem modernen Wirtschaftssystem schon dann als erreicht angesehen, wenn die am Markt geäusserten Präferenzen erfüllt werden, was aber nicht mit der Befriedigung der Bedürfnisse übereinstimmen muss und häufig auch nicht übereinstimmt.

Der Wirtschaftsethiker Peter Ulrich beginnt das erste Kapitel seines Buches «Zivilisierte Marktwirtschaft» mit den Worten «Wirtschaften heisst Werte schaffen». Demnach geht es beim Wirtschaften schon vom Ursprung des Begriffs her um das Schaffen von Werten, um Wertschöpfung. Üblicherweise wird die Wertschöpfung einer Volkswirtschaft mit dem Bruttoinlandsprodukt (BIP) gleichgesetzt. Das BIP ist der in Geldgrössen angegebene Wert der gesamten Güter und Dienstleistungen, die in einer Volkswirtschaft in einem Jahr produziert werden. Das wirtschaftliche Handeln hat aber vielfach ungewollte Auswirkungen wie Umweltschäden oder wachsende soziale Ungleichheit,

Die «unsichtbare Hand des Marktes»:
Das sind die vielen Hände,
die ohne finanzielle Anreize
das Notwendige tun.

www.karwoche-ist-carewoche.org

Das Zeitvolumen für unbezahlte Arbeit übersteigt dasjenige der bezahlten Arbeit

Im Jahr 2013 wurden 8,7 Milliarden Stunden von der ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren in der Schweiz unbezahlt gearbeitet. Im selben Jahr wurden in der Schweiz 7,7 Milliarden Stunden bezahlt gearbeitet. Im Durchschnitt wurden 1277 Stunden pro Person geleistet. Die Frauen übernehmen 62 Prozent des unbezahlten Arbeitsvolumens, die Männer 62 Prozent des bezahlten Arbeitsvolumens.

Hausarbeiten machen mit 6,6 Milliarden Stunden drei Viertel des Gesamtvolumens an unbezahlter Arbeit aus (75 Prozent).

Betreuungsaufgaben im eigenen Haushalt lassen sich mit 1,5 Milliarden Stunden pro Jahr beziffern (17 Prozent des Gesamtvolumens).

Für Freiwilligenarbeit ausserhalb des Hauses wurden 665 Millionen Stunden aufgewendet (7,6 Prozent des Gesamtvolumens). Dabei fällt etwas mehr Zeit auf die informelle Freiwilligenarbeit (348 Millionen Stunden) als auf die institutionalisierte Freiwilligenarbeit (317 Millionen Stunden).

Medienmitteilung des BFS vom 19.2.2015
(Satellitenkonto Haushaltsproduktion)

Das Bundesamt für Statistik hat im «Satellitenkonto Haushaltsproduktion» nicht nur erfasst, wie viel unbezahlte Arbeit geleistet wird, sondern auch ausgerechnet, wie viel es kosten würde, wenn diese Arbeiten angemessen bezahlt würden. Anhand dieser Berechnungen sind verschiedene interessante Erkenntnisse zu gewinnen.

Zunächst stellt sich die Frage, mit welchem Lohn für welche Arbeit das Bundesamt denn rechnet. Irgendeine Annahme für einen Stundenansatz musste ja für jede Arbeit getroffen werden. Nun erfindet das BFS nicht einfach Phantasielöhne, sondern es wendet nach eigenen Angaben eine «Marktkostenmethode auf der Basis durchschnittlicher Arbeitskosten» an. Was mag das bedeuten? Das Bundesamt macht die zugeordneten Stundenansätze nicht direkt transparent, doch sie lassen sich anhand der Daten, die auf der Website des BFS zur Verfügung stehen, berechnen.

Sie reichen demnach von 35 Franken fürs Wäschewaschen im Haushalt bis zu knapp 70 Franken für Tätigkeiten in der institutionellen Freiwilligenarbeit. Für gleiche Arbeiten wurde bei Männern und Frauen teilweise von unterschiedlichen Stundenansätzen ausgegangen. Bei Männern wurden gegebenenfalls höhere Stundenansätze eingesetzt, und zwar bis zu 5,6 Prozent. Je höher der Anteil an Frauen, die eine Arbeit ausführen, desto niedriger ist der zugeordnete Stundenansatz. Die institutionelle Freiwilligenarbeit, die neben den handwerklichen Arbeiten und der Administration mehrheitlich von Männern ausgeübt wird, ist mit Abstand am höchsten bewertet.

Sandra Ryf

die im BIP nicht sichtbar werden. Auch die Wertschöpfung der privaten Haushalte wird im BIP nicht erfasst. Doch mittlerweile berechnet das Bundesamt für Statistik in einem separaten Verfahren – dem Satellitenkonto Haushaltsproduktion – auch die Wertschöpfung der privaten Haushalte und setzt sie zum BIP in Beziehung. Demnach entfallen mehr als 40 Prozent der Bruttowertschöpfung auf die Haushalte.

Wertschöpfung findet also nicht nur in Unternehmen statt. Mit dem sogenannten Vier-Sektoren-Modell lässt sich gut verdeutlichen, dass es insgesamt vier Orte sind, die zur Versorgung der Menschen mit Waren und Dienstleistungen beitragen: der öffentliche Sektor (Staat), der Unternehmenssektor (Markt), der Dritte Sektor (Non-Profit-Organisationen) und der Haushaltssektor (Haushalte).

Wirtschaftsethik

Im ökonomischen Denken und wirtschaftlichen Handeln geht es immer auch um Fragen der Gerechtigkeit und des guten Lebens. Die Fortsetzung des oben zitierten Satzes von Peter Ulrich lautet: «Wirtschaften heisst Werte schaffen – aber welche Werte für wen eigentlich?» Seine integrative Wirtschaftsethik erweitere ich um die Geschlechterperspektive und lege den Schwerpunkt auf die auch in modernen Wirtschaftssystemen noch fest verankerte Zweigeschlechtlichkeit und die damit verbundenen Hierarchien und Wertungen. Dabei orientiere ich mich ebenfalls an den Fragen der Gerechtigkeit und des guten Lebens, formuliere sie aber als Fragen der Geschlechtergerechtigkeit und des guten Lebens von Männern und Frauen. Geschlechtergerechtigkeit und die Lebenssituationen von Frauen werden überall dort zum entscheidenden Kriterium, wo die sozial konstruierte Zweigeschlechtlichkeit zu ungerechten Strukturen führt. Von daher fokussiert die geschlechterbewusste Wirtschaftsethik auf die versorgungswirtschaftlichen Tätigkeiten, die jedes moderne Wirtschaftssystem für seine Existenz benötigt, und analysiert die Auswirkungen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung.

Arbeit und Arbeitsteilung

Die meisten Menschen benötigen zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse ein Einkommen, denn die Selbstversorgung hat in modernen Gesellschaften nur noch ge-

ringe Bedeutung. Doch nicht jede Arbeit generiert Einkommen, und nicht jedes Einkommen wird durch Arbeit erwirtschaftet. Vermögende lassen ihr Geld «arbeiten», ihr Kapital und Einkommen vergrössert sich ohne Arbeit. Wer kein Kapital besitzt, bezieht sein oder ihr Einkommen vor allem durch Arbeit, für die bezahlt wird. Diese Form der Arbeit ist genauer als Erwerbsarbeit zu bezeichnen. Davon zu unterscheiden ist die Versorgungsarbeit, die ohne direkte Bezahlung geleistet wird und meist direkt auf die Versorgung der Menschen mit dem zum Leben Notwendigen bezogen ist. Um nicht zahlreiche in einer Gesellschaft notwendige Tätigkeiten unberücksichtigt zu lassen, ist der Arbeitsbegriff so zu erweitern, dass er neben der bezahlten auch die unbezahlte Arbeit umfasst. Als unbezahlte Arbeit wird – etwa vom Bundesamt für Statistik – die Haus- und Familienarbeit sowie die institutionalisierte und informelle Freiwilligenarbeit bezeichnet. An die Stelle eines rein an der Erwerbswirtschaft orientierten Arbeitsbegriffs tritt unter Einbezug aller anderen gesellschaftlich notwendigen Tätigkeiten ein erweiterter Arbeitsbegriff, der erwerbs- und unbezahlte versorgungswirtschaftliche Tätigkeiten umfasst.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten zwar insofern verändert, als Frauen Zugang bekommen haben zu vielen Tätigkeiten und Berufen, die ihnen lange verschlossen waren. Aber Erwerbs- und unbezahlte Versorgungsarbeit sind nach wie vor geschlechtsspezifisch verteilt, obwohl es in der marktwirtschaftlichen Logik des Eigeninteresses nicht nachvollziehbar ist, warum jemand motiviert sein sollte, unbezahlte Arbeit zu leisten. Anknüpfend an die Debatten der 1980er-Jahre fragt die feministische Ökonomin Mascha Madörin, «... wie es denn gesellschaftlich organisiert ist, dass Frauen diese Arbeit tun, obwohl sie dafür ein Leben lang ökonomisch bestraft werden».

Die Bewertung der beiden Tätigkeitsbereiche ist nach wie vor asymmetrisch: Erwerbsarbeit hat einen hohen Stellenwert und wird als Arbeit schlechthin angesehen. Arbeit in der unbezahlten Versorgungswirtschaft hat einen geringen Stellenwert und wird nicht als voll-

wertige Arbeit wahrgenommen. Die Frage, wie die versorgungswirtschaftlichen Tätigkeiten aufgewertet werden können, ist nach wie vor offen, obwohl längst nachgewiesen ist, dass die unbezahlte Versorgungswirtschaft auch in modernen Gesellschaften ein notwendiger Teil des Wirtschaftssystems ist und bleiben wird. In den reichen Ländern übernehmen vermehrt Ausländerinnen gegen meist geringe Bezahlung Reinigungs- und Betreuungsaufgaben im Haushalt, weswegen auch schon von einer «Globalisierung der Hausarbeit» oder vom «Weltmarkt Privathaushalt» gesprochen wird. Im Einzelfall mag dies die einzige Lösung sein, aber eine zukunftsfähige und vor allem auch geschlechtergerechte Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft sieht anders aus.

Wandel tut Not

Zahlreiche Merkmale, die die Wirtschaftssysteme des 20. Jahrhunderts charakterisierten, wirken auch ins 21. Jahrhundert hinein:

- Marktwirtschaft mit Privateigentum, Gewinnstreben, grossem technischem Fortschritt, hohen Produktivitätssteigerungen in der Industrie, mit grossem privatem Reichtum, aber auch wachsender sozialer Ungleichheit
- Geldwirtschaft mit einem Finanzsystem, das das Volumen der Realwirtschaft um ein Vielfaches übersteigt
- Stark gestiegene Erwerbstätigkeit von Frauen, ohne dass sich Männer in vergleichbarem Umfang an der unbezahlten Versorgungsarbeit beteiligen
- Geringe gesellschaftliche Anerkennung für die unbezahlte Haus- und Versorgungsarbeit
- Vielfältige Formen der Arbeitsteilung weltweit, insbesondere Arbeitsteilung zwischen Ländern, Nationalitäten, Schichten und Geschlechtern
- Zunehmende Monetarisierung, also Bezahlung früher unbezahlter Arbeit durch Haushaltshilfen und in der Kinderbetreuung, in Pflegeheimen und bei ambulanten Pflegediensten, mit (Halb-)Fertigprodukten und in (Schnell-)Restaurants.

Im 21. Jahrhundert brauchen wir eine ökonomische Theorie, die die Werthaltigkeit von Wirtschaft und Ökonomie, sowie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung weltweit offenlegt und deutlich macht, wo wirtschaftliches Handeln zu den übergeordneten Zielen «globale Gerechtigkeit» und «Geschlechtergerechtigkeit» beiträgt und wo nicht.

Im 21. Jahrhundert brauchen wir eine ökonomische Theorie, die die Bedeutung unbezahlter Arbeit für das Funktionieren der Marktwirtschaft erkennt, die Arbeit als bezahlte und unbezahlte Arbeit begreift und somit von einem erweiterten Ökonomie-Verständnis ausgeht, das die Lehre von Erwerbs- und unbezahlter Versorgungswirtschaft umfasst.

Im 21. Jahrhundert brauchen wir eine ökonomische Theorie, die sich mit der Frage auseinandersetzt, wie sich die versorgungswirtschaftliche Lücke schliessen lässt, die dadurch entstanden ist, dass Frauen vermehrt in der Erwerbswirtschaft tätig sind, ohne dass Männer in vergleichbarem Umfang Aufgaben im unbezahlten Versorgungsbereich übernommen haben.

Im 21. Jahrhundert brauchen wir eine ökonomische Theorie, die nicht bei der Vereinbarkeitsfrage von Beruf und Familie stehen bleibt, sondern das Ausbalancieren zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit als grundlegende Aufgabe jedes Menschen begreift und danach fragt, wie die gesellschaftlich notwendigen Aufgaben verteilt werden und welche Arbeit auch in Zukunft unbezahlt geleistet werden soll und von wem.

Im 21. Jahrhundert brauchen wir eine ökonomische Theorie, die über alternative Wirtschaftsformen wie Grundeinkommen, Gemeinschaftsgüter und Regiogeld diskutiert und dabei immer auch die unbezahlte Arbeit mitdenkt.

Dr. Ulrike Knobloch, Wirtschaftsethikerin und Sozialökonomin, ist Oberassistentin am Departement Sozialwissenschaften der Universität Freiburg, Schweiz. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Ökonomie der bezahlten und unbezahlten Arbeit und Fragen der geschlechterbewussten Wirtschaftsethik.



Wie wirkt das Grundeinkommen in einer Gesellschaft, die so über Arbeit denkt wie der Herr im Bild links?

Sind Menschen wirklich nur tätig, wenn man sie mit «finanziellen Anreizen» lockt?

Hättest Du als Säugling überlebt, wenn Deine Mutter – oder sonst ein fast sicher weiblicher Mensch – nur gegen Lohn gearbeitet hätte?

UND SIE BEWEGT SICH DOCH

ICH BIN HAUSMANN – UND DAS IST GUT SO!

2007 HAT SICH PAOLO PASCALS ALLTAG DURCH SEINE PLÖTZLICHE ERWERBS-
LOSIGKEIT RADIKAL VERÄNDERT. DANK SEINER EHEFRAU, DIE WEITERHIN EINEM
ERWERB NACHGING, KONNTE ER SEIN LEBEN OHNE FINANZIELLEN DRUCK
NEU ORDNEN. ER IST SEIT ZEHN JAHREN HAUSMANN UND ENGAGIERT SICH IN
DER NACHBARSCHAFT.

TEXT: **PAOLO PASCAL***

Der Haushalt und das Kochen haben mich von der verlorenen
Erwerbstätigkeit abgelenkt und waren doch eine sehr sinnvolle
Arbeit. Mit wiedergewonnener Zuversicht und einer positiveren
Einstellung konnte ich in der Welt wieder einen Sinn erkennen.
Quasi berufsbegleitend – abgesichert durch das Einkommen mei-
ner Frau – habe ich mit über 40 die Berufsmatura nachgeholt.
Alles in allem eine positive Erfahrung, die ich nur empfehlen kann.

Mein Umfeld reagierte unterschiedlich. Beim Smalltalk mit
Männern stelle ich oft fest, dass bei ihnen Fragen zur Position
im Erwerbsleben oder zur Bildungsstufe an erster Stelle stehen.
Je jünger die Menschen, desto grösser war das Verständnis für
meine Wahl.

Meine Eltern verstanden nie, dass mich die unbezahlte Arbeit
glücklich machen konnte. «Was bist du nur für ein Mann, wenn
die Ehefrau arbeitet?» Mein Vater, den ich sehr schätze und liebe,
benötigt seit über 60 Jahren eine Tagesration an Zigaretten, um
seine Sucht zu besänftigen. Dagegen werden kleine Investitionen,
die meine Mutter tätigen will, aus Kostengründen gebodigt. Ich
habe hochgerechnet, wie viele Luxusautos mein Vater sich hät-
te leisten können, wenn er das Zigarettegeld dafür verwendet
hätte. Hat er sein Rauchen reduziert? Nein. Durfte meine Mutter
ihre Anschaffungen tätigen? Nein. Eher hat sie ihre Wünsche ver-
drängt. Wieso sollte sie nach 50 Jahren Ehe neue Saiten aufzie-
hen, auf finanzielle Unabhängigkeit pochen? Mein Vater würde es
nicht verstehen können oder wollen.

Als Mitarbeiter im Aussendienst einer Versicherungsgesellschaft
konnte ich vor Jahren beobachten, wie Prägungen funktionieren.
Bei einem klassischen Beratungsgespräch analysierte ich die Situa-
tion eines Mannes. Er war Handwerker und erfolgreicher Geschäfts-
inhaber. Seine Frau, Uniabschluss, Mitte 30, war bis zum ersten
Kind als Lehrerin tätig gewesen. Ich sprach folgendes Thema an:
«Herr X., Ihre Frau sollte für die Arbeit und die sorgfältige Erzie-
hung Ihrer beiden Kinder auch einen Lohn erhalten. Sie könnten
das ohne weiteres finanzieren.» Wow! Der Pulsschlag des Mannes
erhöhte sich schlagartig und zusehends. Seine Frau habe ihr Haus-
haltsbudget, und das genüge. Als ich ihn daraufhin fragte, ob er
mit seiner Frau tauschen würde, sie könne ja auch das verdienen,
was die Familie benötige, entstand eine längere Gesprächspause.
Schliesslich sagte der 40-Jährige, die Kindererziehung sei Sache
der Frauen, und er sei für das Familienunternehmen unersetzlich.

Als ich für ein paar Minuten mit der Frau alleine war, teilte sie
mir mit, dass sie dankbar sei, dass ich das Thema angesprochen
hätte. Ich hakte nach und fragte sie, warum sie als gebildete, in-
telligente Frau dieses Entgelt nicht selbst mit ihrem Mann geregelt
habe. Meine Verblüffung ob ihrer Antwort war riesig. Erstens: Ihre
Mutter habe dies bei ihrem Ehemann auch nie verlangt. Zwei-
tens: Niemand in ihrem Freundeskreis mache dies. Drittens: Wie-
so solle sie ihren Mann noch zusätzlich unter Druck setzen? Sie
habe vor einigen Monaten versucht, mit ihrem Partner darüber
zu sprechen, aber ich wisse ja: Wer zahlt, befiehlt. Somit sei das
Thema erledigt gewesen. Er sei halt so erzogen. Doch jetzt, da ich
als Türöffner gedient hätte, könne sie das regeln. Durch meine
Intervention sei das bei ihrem Mann jetzt angekommen. So, wie
er reagiert habe, sei sie jetzt guter Dinge.

Wie müsste man sich eine solche Situation vorstellen, wenn es
ein bedingungsloses Grundeinkommen gäbe! Existenzgesichert
durch das bedingungslose Grundeinkommen sollten wir Dinge
tun, von denen die Gesellschaft profitiert. Zum Beispiel durch
jährliche Weiterbildung an allen Schulen der Schweiz bis ans Le-
bensende. Das würde mir gefallen. Gerne bilde ich mich weiter,
lasse Menschen an meiner Sicht der Dinge teilhaben, helfe Per-
sonen, damit sie wieder Licht am Ende des Tunnels sehen, darf
Flüchtlinge dabei unterstützen, sich besser zu integrieren. Davon
profitiere sowohl ich als auch die Gesellschaft, ohne dass ich eine
Gegenleistung verlange.

Ist es wahr, dass das, was nichts kostet, nichts wert ist? Ich hoffe
nicht. In all den Jahren haben mich Menschen immer wieder ge-
fragt, warum ich mir das antue. Weil es meine innere Überzeu-
gung ist und weil ich es mir leisten kann, Menschen zu helfen,
wenn sie es zulassen.

Der Schweiz müsste daran gelegen sein, dass ein Maximum
an wahrer Freiheit entsteht. Wir sollten neue Wege gehen. Die
restliche Welt würde uns bestaunen und nachahmen wollen.
Wir sollten es wollen, weil wir es können!

* Name geändert

ELTERN WERDEN IST NICHT SCHWER ...

«BIS DASS DER STRESS EUCH SCHEIDET»

ALS FAMILIENTHERAPEUTIN BEOBACHTET ROSMARIE WYDLER SEIT VIELEN JAHREN,
WIE SICH DER EXISTENZDRUCK AUF PAARE UND FAMILIEN AUSWIRKT.

TEXT: **ROSMARIE WYDLER-WÄLTJ**

Seit Jahren arbeite ich in der Elternbildung, wo ich über lange
Zeit diverse Erziehungskurse angeboten habe. Nachdem ich die
Not, den Stress der Eltern immer stärker gespürt habe, vor allem
auch, wie sich dieser Familienstress auf die Partnerschaft aus-
wirkt, habe ich nach einigen Weiterbildungen begonnen, auch Er-
ziehungs- und Paarberatungen für Eltern anzubieten. Damit die
gestressten Eltern nicht noch einen Babysitter brauchen, um zu
mir in die Beratung zu kommen, besuche ich sie auch zu Hause
am Abend, wenn die Kinder schlafen, was sich sehr bewährt hat.
Hier merke ich jeweils, wie die Erziehungsprobleme von beiden
Eltern verschieden wahrgenommen werden und wie diese auch
entsprechend unterschiedlich damit umgehen. Natürlich sind da
die Konflikte zwischen den Partnern schon vorprogrammiert. Im
Vordergrund steht der allgemeine, alltägliche Zeitmangel, der zu
Stress führt, dann zu Ungeduld, um schliesslich meistens in einen
Konflikt auszuarten, oft ausgelöst durch eine Kleinigkeit oder ein
Missverständnis. Freizeit, um einmal auftanken zu können, hätten
sie überhaupt keine mehr, klagen die Eltern, geschweige denn Zeit
und Freiraum für die Partnerschaft. Die Hoffnung und Annahme,
dass diese einstige Liebespartnerschaft einfach so automatisch wei-
terläuft, haben sie bereits aufgegeben, spüren sie doch weitgehend
selber, dass sie sich immer mehr voneinander entfremden.

In den meisten Familien sind beide Eltern berufstätig – oft die Vä-
ter zu 90 bis 100 Prozent, die Mütter meist 40 bis 70 Prozent. Laut
dem Schweizerischen Institut für Männer- und Geschlechterfragen
wollen bis zu 90 Prozent der Männer weniger arbeiten und mehr
Zeit mit der Familie verbringen. Viele Väter trauen sich jedoch
nicht, bei ihrem Chef weniger Stellenprozente anzufordern, und
auch finanziell wäre diese Lohnkürzung kaum zu verkraften.

Und hier könnte das bedingungslose Grundeinkommen ansetzen.
Endlich könnten sich beide – Mütter und Väter – gleichermassen
aufteilen im Betreuen ihrer Kinder, sowie zu gleichen Teilen in
der Arbeitswelt mitwirken. Entsprechend kleiner würde auch die
Anfälligkeit für Stresssituationen, vor allem in der anstrengenden,
jedoch für die Beziehungs- und Bindungsentwicklung äusserst
wichtigen Kleinkinderzeit. Mehr Zeit zu haben ist erwiesenermas-
sen die Hauptvoraussetzung für gesunde Beziehungen zwischen
Eltern und Kindern sowie zwischen den Partner*innen – also auch
eine Chance, den Alltag mit einer grösseren Partnerschaftszufrie-
denheit zu erleben. Dass Stress heute als Trennungsgrund Num-
mer eins gilt, wird auch aufgezeigt im neuen Buch von Prof. Dr.
Guy Bodenmann, «Bis dass der Stress euch scheidet».

Das bedingungslose Grundeinkommen könnte es Vätern erleich-
tern, sich auch der Sorge- oder Carearbeit zuzuwenden, und
Frauen könnte es ermöglichen, mit einem selbst gewünschten
Stellenprozent in ihrem angestammten Beruf zu bleiben.

Rosmarie Wylder-Wältj (1950), Basel,
verheiratet, 4 Kinder, 6 Grosskinder,
Elternkursleiterin, Erziehungs- und
Elternpaarberatung. Themen:
Feminismus, Ökologie, Suffizienz,
Gesellschafts- und Entwicklungspolitik.
Aktiv für Gemeinwohlökonomie,
Neustart-Wohngenossenschaft LeNa,
Integrale Politik, Stimmvolk CH

CARE-PRICING

GELD HIN ODER HER

ELLI VON PLANTA. MIT DEN DETAILS DER FINANZIERUNG DES GRUNDEINKOMMENS MÖCHTEN WIR, FRAUEN, UNS ZURZEIT NUR AM RANDE BEFASSEN. DIE ZAHLEN, DIE IN DIESEM ZUSAMMENHANG HERUMGEBOTEN WERDEN, SIND FIKTIONEN, WIE SO VIELE ZAHLEN, DIE ETWAS MÖGLICH ODER UNMÖGLICH MACHEN SOLLTEN: SIE SAGEN NÄMLICH ALLENFALLS DIE HALBE WAHRHEIT.

Warum wir uns da (für den Moment!) heraushalten, hat damit zu tun, dass in den zurzeit diskutierten Berechnungen der Beitrag, den *Care-Arbeiterinnen/Fürsorgende* leisten – unbezahlt oder auch (schlecht) bezahlt – kaum vorkommt: Weder wird ihr Beitrag zum gesellschaftlichen Leben und damit zum Gemeinwohl be- oder vermerkt, noch wird der «Gewinn» für Gesundheit, Wohlergehen und Zufriedenheit, der mit dem Wegfall von Existenzangst erreicht werden würde, zurzeit seriös berechnet.

Auch das Argument «Dafür haben wir kein Geld!» lassen wir nicht gelten: Die Frage, ob das Geld für dies oder jenes «reicht», ist nicht nur abhängig davon, wie viel Geld «da ist», sondern auch davon, wer welche Informationen teilt (oder verschweigt), wer sich traut, seine Bedürfnisse und Wünsche durchzusetzen, wer von wem abhängig ist. Wie in der Geschichte von Paolo (S. 26) sind die Gesamtkonstellation und die beteiligten *Player* matchentscheidend. Bei Grundsatzfragen geht es in erster Linie darum, zu entscheiden, ob wir es – vernünftigerweise – haben *müssen*.

Man könnte es mit dem Wunsch eines (rationalen) Managers nach einem Porsche vergleichen. Liebhabern solcher Kraftwagen ist es egal, was sie kosten. Sie würden jeden Preis bezahlen, weil sie einen Porsche unbedingt haben *müssen*. Damit es kein Missverständnis gibt: Der Vergleich mit dem Porsche stimmt insofern *nicht*, als das Grundeinkommen kein «Porsche» sein soll, sondern das kleinstmögliche Gefährt, das uns von A nach B bringen soll. Kein Schischi, keine Extras, keine Möglichkeit, sich auch nur die Farbe auszusuchen. Was hingegen im Vergleich mit dem Porsche *stimmt*, ist dies: Wir müssen das Grundeinkommen haben – **unbedingt**, im Sinne von gewiss. Die Kosten sind erst in einem zweiten Schritt von Bedeutung, weil der Entscheid, dass wir es gewiss (und **unbedingt**) haben müssen, uns überhaupt erst in die Lage versetzt, ausserhalb der traditionellen Gedankenpfade mutig und innovativ über die Gestaltung unserer Welt, über unsere Zukunft und über das, was wir für wertvoll halten, nachzudenken.

Frauen sind in Finanzfragen sehr wohl kompetent. Viele von uns müssen täglich Finanzierungslücken auf die originellste, unglaublichste, Hauptsache wirksame Weise schliessen. Die Debatte um

Kosten und Finanzierung ist jedoch immer auch eine Auseinandersetzung um die Regeln und das Funktionieren der marktwirtschaftlichen Ordnung. Diese wird nach wie vor im Wesentlichen unter Männern ausgemacht. Unter «Wirtschaft» wird deshalb auch nur (noch) das verstanden, was sich in Zahlen ausdrücken und mit Zahlen «beweisen» lässt und vom Bruttosozialprodukt erfasst ist.

Kaum jemand kann sich heute die Ausgestaltung eines Grundeinkommens wirklich vorstellen. Warum das so schwer ist, zeigen auch die folgenden Gedanken: Wir müssen innerhalb einer bestehenden Ausgangslage und mit dem *mindset* eines bestehenden Systems ein völlig neues System denken (und dereinst erschaffen). Wir können aber natürlich nur innerhalb und entlang der Bedingungen, Voraussetzungen und Gegebenheiten, die wir im Moment vorfinden, agieren, argumentieren und uns auseinandersetzen.

Das ist deshalb besonders schwierig, weil sich Gegner*innen und Befürworter*innen nicht (mehr) den traditionellen politischen Lagern zuzuordnen lassen. Das führt dazu, dass die Argumentationslinien aufgeweicht scheinen und so keinen Halt mehr bieten.

Der Teufel sitzt bekanntlich in den Details: Die Umsetzung, das heisst der Neuaufbau des einen und der Abbau des alten Systems, erfordert Know-how, Konsequenz im Denken, *Sachverstand* und Redlichkeit.

Dass diejenigen, die unsere Gesellschaft neu ordnen, auch die

sind, die sich eine Welt ohne den «Sachzwang des Egoismus», ohne materielle Anreize und ohne den totalen Wettbewerb überhaupt noch vorstellen können und wollen, ist da nur zu hoffen.

Alle diese Punkte sind in den Blick zu nehmen, wenn es darum geht, in den kommenden Jahren die Gesetzesgrundlage zu schaffen, von der im Verfassungstext die Rede ist. Das wird kein Spaziergang! Wir alle sollten uns dieser immensen Herausforderung nicht als Kund*innen, sondern als Bürger*innen stellen: Das weitet den Horizont dafür, dass wir alle im gleichen Boot sitzen auf dem «offenen Meer unseres Gemeinwesens».

FINANZIERUNGSMODELLE

GELD HIN UND HER

SANDRA RYF. DOCH, NATÜRLICH NIMMT AUCH UNS BRENNEND WUNDER, WIE DAS GEHEN KÖNNTE MIT DER FINANZIERUNG. SO HABEN WIR DIE OHREN GESPITZT, BERICHTE GELESEN, GESPRÄCHE GEFÜHRT UND ZU VERSTEHEN VERSUCHT, WAS BISHER ALLES ANGEDACHT IST. NICHT ZU VERGESSEN IST, DASS EINST WEDER AHV NOCH MUTTERSCHAFTSVERSICHERUNG ALS FINANZIERBAR GALTEN, UND DASS NOCH IN DEN 1960ERN PROPHEZEIT WURDE, BEZAHLTE FERIEN WÜRDEN DIE WIRTSCHAFT RUINIEREN. – AUCH WENN DIE LÖSUNGEN ERST AUF DER HAND UND NOCH NICHT AUF DEM TABLETT LIEGEN: NUR WENN SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN HINTERFRAGT WERDEN, KÖNNEN SICH AUCH NEUE HORIZONTE ÖFFNEN.



Wir brauchen alle ein Einkommen. Ohne Einkommen können wir nicht leben, ohne Einkommen können wir weder essen noch arbeiten. Das heisst: Wir brauchen es nicht nur, sondern wir haben es auch, irgendwoher, jeder und jede von uns. Auch die Kinder. Einen gewissen Teil unseres Einkommens brauchen wir unbedingt. Manche brauchen ihr gesamtes Einkommen immer wieder auf, manche haben viel mehr, tausendfach mehr, als sie wirklich brauchen. Das bedingungslose Grundeinkommen sichert uns allen das Einkommen zu, das wir unbedingt brauchen. Es stellt auf den unsicheren, sumpfigen Grund der Existenz einen Boden, auf dem wir gehen und worauf wir bauen können. Als Befürworterin des bedingungslosen Grundeinkommens sage ich einfach: Ich möchte meinem Nachbarn keine Bedingungen stellen, dass er leben kann.

Da wir alle unser Einkommen – unter gewissen Bedingungen – heute schon haben, ist das Grundeinkommen kein zusätzliches, sondern, wie es Daniel Häni einmal genannt hat, ein grundsätzliches Einkommen. Es macht den Sockel aller heutigen Einkommen einfach bedingungslos. Zusätzliches Geld ist es nur für jene, deren Einkommen heute nicht für ein würdiges Dasein und eine Teilhabe am öffentlichen Leben reicht.

Die maximale AHV und die maximale IV – ohne Ergänzungsleistungen – sind heute in der Schweiz bei 2350 Franken monatlich angesetzt. Als bedingungsloses Grundeinkommen werden von den Initiant*innen 2500 Franken für Erwachsene vorgeschlagen, für die Kinder ein Viertel davon. Ein Paar hätte demnach 5000 Franken bedingungslos zur Verfügung, eine WG mit drei Erwachsenen und zwei Kindern 8750 Franken. Je mehr wir uns zusammentun, desto besser leben wir; gemeinsame Ökonomie wird leicht gemacht.

Wie viel Geld braucht es?

Bundesrat Berset hat Anfang März dieses Jahres an einer Medienkonferenz verlauten lassen, wie hoch der finanzielle Aufwand ist, wenn jedem Erwachsenen und jedem Kind in der Schweiz ein Grundeinkommen in dieser Höhe ausbezahlt wird. Er ist zum selben Schluss gekommen wie die Initiant*innen: Es sind insgesamt 208 Milliarden Franken. Davon sind etwa 128 Milliarden in den heutigen Erwerbseinkommen enthalten. Die Einkommen aller Erwerbstätigen, die 2500 Franken und mehr verdienen, bleiben demnach im Prinzip genau gleich, jedoch werden 2500 Franken des Lohnes durch den «Arbeitgeber» (um diesen bedenkenswerten Begriff zu brauchen) in die Grundeinkommenskasse abgeführt und fliessen von da wieder an die Arbeitenden und Angestellten als bedingungsloses Grundeinkommen zurück. Auf ähnliche Weise sind 55 Milliarden in den Sozialversicherungen enthalten, die heute schon ausbezahlt werden. Es bleibt ein Rest von 25 Milliarden – etwa 4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Schweiz –, der gemäss der bundesrätlichen Rechnung zu finanzieren sei.

Löse die Fesseln der Ungerechtigkeit.

Und andere befreiende Bücher.
Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3011 Bern
Telefon 031 311 20 88
info@voiroi-buch.ch, www.voirol-buch.ch
Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

Beiträge
zu Religion
und
Sozialismus

**Neue
Wege**

Neue Wege – in jeder Nummer aktuell, dank Autorinnen und Autoren, die etwas zu sagen haben:

11/2015: Kommunismus, Europa
12/2015: Abhängig sein
1/2016: Menschen auf der Flucht
2/2016: Solidarische Landwirtschaft
3/2016: Bewegte Frauen und Männer
4/2016: Reformation radikal
5/2016: Suffizienz
6/2016: Interreligiöse Arbeit

Probenummer / Abo:

Neue Wege • Postfach 652 • 8037 Zürich • info@neuewege.ch • www.neuewege.ch

★
BAKIKUR
Baugenossenschaft der Interessengemeinschaft Kulturraum Reitschule
HOLZ
Neubrückstrasse 8, 3012 Bern
bakikurholz@reitschule.ch

Milchprodukte aus der Region... Käse und Antipasti im Offenverkauf...
Früchte und Gemüse in Bioqualität... Fleisch, Wurst und Fisch aus tiergerechter Haltung... Brot, Zopf und Backwaren... Konfitüren und Marmeladen... Schokolade und Arco-Glazen... Weine vom Kuffenweg... Sirup vom Süssapfel der Berne... Eggen- und Appenzelerbier... Tee und Kaffee aus fairem Handel... Blätter- und Beutelschacher-Säfte... Babyprodukte von Weiden und Hölle... Bambus-Windele... Hygieneartikel und Körperpflege... Reinigungs- und Wäschmittel von Hölle und Sonett... Zöllinger Bissamen und Holzkohle vom Schwand...
Wessendstrasse 21b
3000 Bern
031 371 77 98
www.fischermattli-bak.ch
Mo bis Fr 9 bis 12.30 und 14 bis 18.30 Uhr
Sa bis 18 Uhr
Do Hauslieferdienst
quartier- und bio-waren
fischermattli

Frauen* queer-feministisches Seminar 2016
www.salecina.ch



23.-26. Juni 2016



20 JAHRE RABE FEST
13.–15. MAI 2016 IN DER GROSSEN HALLE BERN

MÜSLÜM /// DUB PISTOLS /// ROY AYERS AND MANY MORE!
WWW.RABEFEST.CH

20 JAHRE RABE FEST

ALTERNATIVE BANK SCHWEIZ

Anders als Andere.

ABS-Aktien ermöglichen.

ABS-Aktien sind sinnvolle Anlagen mit einer grossen Wirkung. Die Alternative Bank Schweiz finanziert damit über 1'000 soziale und ökologische Projekte. Mit einer Zeichnung ermöglichen Sie eine sozialere und ökologischere Wirtschaft und Gesellschaft.

Machen Sie mit.
Mehr über ABS-Aktien: www.abs.ch/aktien

artefact.net

Wer soll nun diese 25 Milliarden bezahlen? Der Bundesrat spricht von einer Erhöhung der Mehrwertsteuer um 8 Prozent. Generell wird das Schreckgespenst erhöhter Steuern heraufbeschworen. Nach Berechnungen von Cédric Wermuth beläuft sich allerdings allein das Ausmass der Steuerrückzahlung und Steuervermeidung in der Schweiz auf jährlich 20 bis 30 Milliarden Franken. Mit den tatsächlich geschuldeten Steuern wäre also das errechnete Loch schon gestopft. Doch da scheint niemand so genau hinschauen zu wollen: Wermuths Postulat, das eine Untersuchung und genauere Abklärung der Zahlen verlangte, wurde im Herbst 2015 vom Nationalrat abgelehnt. So wird es noch lange heissen «Besteuere mich, wenn du kannst!» – die Panama Papers lassen grüssen.

Oder hält es sich fast die Waage?

Doch die Rechnung, die zu einer Lücke von 25 Milliarden Franken führt, ist nicht einmal ganz richtig. Denn die meisten erwachsenen Personen verfügen über mehr als 2500 Franken und die meisten Kinder über mehr als 625 Franken pro Monat. Das bedeutet, dass die heutigen Erwerbseinkommen in vielen Fällen auch noch für Partner*innen und Kinder ausreichen müssen; deshalb sollten da auch mehr als 2500 Franken angerechnet werden. Tatsächlich müssen nur die Einkommen, die heute unterhalb des Grundeinkommens liegen, zusätzlich finanziert werden. Die Armutsgränze ist in der Schweiz auf 2250 Franken für Alleinstehende und auf 4000 Franken für eine Familie mit zwei Kindern festgesetzt. Im Jahr 2010 lebten in der Schweiz 600'000 Personen unterhalb dieser Grenze. Wenn das Einkommen dieser Personen durchschnittlich um 500 Franken unterhalb des Grundeinkommens liegt, ergibt das lediglich einen Finanzbedarf von 3 bis 4 Milliarden Franken.

Oder bringt es am Ende sogar mehr?

Bei genauerem Hinsehen beinhaltet die Rechnung allerdings ohnehin sehr viele Unbekannte – was das Ganze umso interessanter macht. Die Unbekannten sind all die Effekte, die sich in einer Gesellschaft mit bedingungslosem Grundeinkommen einstellen könnten. Als Diskussionsbeitrag hat das Institut Zukunft eine Vorstudie zu den Potenzialen des Grundeinkommens in Auftrag gegeben. Die Studie kommt zum Schluss, dass in den Bereichen Verwaltung, psychische und körperliche Gesundheit, Fachkräfte und Weiterbildung sowie Arbeitsproduktivität und Mehrkonsum ein Potenzial von weit über 50 Milliarden Franken schlummern könnte. Das Grundeinkommen wäre also nicht ein Problem, sondern es bedeutete einen volkswirtschaftlichen Gewinn.

Fragen zum Steuersystem

Wenn aber einmal klar ist, dass es wohl kaum mehr Geld braucht als bisher, dann kommen die Gedanken so richtig ins Rollen. Dann kommt man ins Nachdenken darüber, wie überhaupt das gesamte Steuer- und Verteilungssystem funktioniert. **Wäre es nicht interessant, das Ganze radikal und hin zu mehr Logik und Gerechtigkeit – was dasselbe ist – zu überdenken?** Denn gerecht ist es heute beileibe nicht: Mehr bekommt, wer schon viel hat, nicht, wer viel tut.

Wir könnten zum Beispiel zum Schluss kommen, dass es nicht gerecht und nicht logisch ist, die Arbeitseinkommen zu besteuern: Was macht es für einen Sinn, für eine erledigte Arbeit zuerst etwas zu geben, um dann wieder einen Teil davon wegzunehmen? Vor allem jedoch ist die Besteuerung der Arbeit nicht transparent; sie verschleiert, was wir mit unseren Einkäufen tatsächlich bezahlen. Denn nicht nur die Löhne samt Sozialabgaben, sondern auch die Steuern, die auf den Arbeitseinkommen erhoben werden, sind jeweils in die Preise der Produkte und Dienstleistungen eingerechnet. Und schlussendlich sind auch die Unternehmensgewinne in den Preisen enthalten – denn woher sonst hätten die Unternehmen das Geld für die Gewinne, wenn nicht von den Käufer*innen ihrer Produkte? Am Schluss werden also sowohl die Löhne wie die Steuern, Sozialabgaben und Unternehmensgewinne indirekt von den Konsument*innen bezahlt. Wäre es da nicht transparenter, direkt einen Anteil der Preise in die Grundeinkommenskasse fliessen zu lassen, statt die Steuer auf den Löhnen zu erheben, die ja wiederum Bestandteil der Preise sind? Im Verstecken der anderen Steuerquellen, der Gewinne und Vermögen, sind die Reichen, wie wir wissen, meist recht virtuos.

Weiter können wir auch zum Schluss kommen, dass ein nachhaltiges Finanzierungsmodell nicht auf etwas bauen darf, das schlussendlich gar nicht mehr erwünscht ist. Eigentlich wollen wir gar nicht von den Superreichen abhängig sein, sonst muss es sie ja immer geben. Wir suchen also ein System, das die Finanzierung auf viele Schultern verteilt und das die Möglichkeit birgt, dass sich die Last auch nivellieren kann. Was nicht heisst, dass die Vermögen und hohen Einkommen nicht höher besteuert werden sollen; jedoch vielleicht nicht für die Finanzierung des Grundeinkommens, sondern eher für Einrichtungen des Service Public.

Grundeinkommensabgabe via Konsum

Solche Überlegungen haben zum Finanzierungsmodell einer Grundeinkommensabgabe auf Einkäufen oder zum sogenannten «Mehrwertsteuermodell» geführt. Diese Bezeichnung ist allerdings missverständlich. Sie rührt daher, dass das Geld für den Grundeinkommenstopf nach dem gleichen Prinzip wie die Mehrwertsteuer abgeschöpft werden könnte, da dieses System schon etabliert ist und recht gut verhindert, dass zu versteuernde Einnahmen versteckt werden können. Aus drei Gründen entspricht es jedoch nicht der heutigen – unsocialen – Mehrwertsteuer. Erstens ist die Situation mit einem bedingungslosen Grundeinkommen eine ganz andere, weil die Existenz für alle gesichert ist: Wenn ich pro Monat so viel Geld ausbehalte wie mein Grundeinkommen, sind meine Ausgaben durch das Grundeinkommen vollumfänglich gedeckt. Nicht wer mehr arbeitet, sondern wer mehr Geld ausgibt, zahlt mehr an die Grundeinkommenskasse. Zweitens müssten – anders als bei der heutigen Mehrwertsteuer – auch Versicherungen, Banken, Immobilienbesitzer abgabepflichtig sein. Drittens könnte der Abgabesatz für Luxusgüter und für den Verbrauch von fossilen Brennstoffen, aber auch für Erträge aus dem Bodenbesitz höher gestaltet werden.

Mikrosteuer – auch die Börsenspieler zur Kasse bitten

Es geht aber auch noch ganz anders. Viel radikaler. Ein völlig neuer Blick tut sich auf, wenn man zusammen mit dem Grundeinkommens-Mitinitianten Oswald Sigg, dem Finanzprofessor Marc Chesney und anderen Fachkundigen das gesamte virtuelle Geld ins Auge fasst, das in der Schweiz jährlich umgeschlagen wird. Sämtliches Geld also, das sich von einem Konto auf ein anderes bewegt. Das heisst, jeder Einkauf mit der Postcard oder Kreditkarte, jedes Abheben von 200 Franken am Geldautomaten – aber vor allem jede Börsentransaktion; denn 90 Prozent dieses Gesamtzahlungsverkehrs werden über den Börsenhandel und über spekulative Transaktionen umgesetzt. Es sind in der Schweiz jährlich geschätzte 150'000 bis 180'000 Milliarden. Das ist fast das 300-Fache des gesamten hiesigen Bruttoinlandsprodukts. Wenn auf der Summe dieses Zahlungsverkehrs eine winzig kleine Mikrosteuer von einem halben Promill erhoben wird, also 5 Rappen pro 100 Franken, dann sind die angeblich fehlenden 25 Milliarden Franken für das Grundeinkommen dreifach gedeckt.

Der Gesamtzahlungsverkehr ist so astronomisch gross, dass mit einem Steuersatz von nur zwei oder drei Promillen die gesamte Bevölkerung mit einem Grundeinkommen ausgestattet und gleichzeitig sämtliche Steuern ersetzt werden könnten.

Klar – schon möchten wir ins Feld führen, die Börsenzocker würden dann einfach nicht mehr an der Schweizer Börse spielen, sondern ins Ausland abwandern. Sollen sie. Sinnvolle, reale Käufe und Verkäufe würden durch einen so niedrigen Steuersatz nicht behindert und würden weiterhin getätigt. Nur die rein spekulativen Geschäfte, die Tag und Nacht in Millisekunden ablaufen, würden unattraktiv. Wenn sich der Spekulationszirkus etwas beruhigen würde, was durchaus erwünscht ist, wären die Einnahmen aus der Mikrosteuer immer noch genügend gross.

Allein diese Sammlung von Überlegungen legt nahe, dass es nicht um die Frage geht, ob wir ein bedingungsloses Grundeinkommen finanzieren können oder nicht, sondern allein darum, ob wir es wollen oder nicht. Und mit der Mikrosteuer könnten wir schon mal beginnen und uns ein paar Milliarden in eine Probe-Grundeinkommenskasse spülen. Eine Volksinitiative zur Einführung der Mikrosteuer wird 2017 lanciert.

Die Autorin dankt Daniel Häni und Enno Schmidt, Christian Müller und Daniel Straub, Gidi Jung und Oswald Sigg für ihren Durch- und Weitblick und ihr Engagement.

VON ANGST ...

EINE BINSENWAHRHEIT SAGT: ANGST MACHT KRANK – UND KRANKSEIN KOSTET. EIN BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN NIMMT DEN MENSCHEN DIE EXISTENZANGST. SO GESEHEN KÖNNEN DURCH EIN GRUND-EINKOMMEN UNSERE ENORMEN GESUNDHEITS-KOSTEN REDUZIERT WERDEN.

TEXT: SIEGLINDE LORZ

«Existenzangst wird in einer Gesellschaft erzeugt, in der Menschen um die Reproduktion ihres Lebens bangen müssen, wenn sie nicht tun, was von ihnen zum Erwerb ihres Lebensmittel verlangt wird. Existenzangst ist die Grundlage dafür, dass Menschen nicht nur zur Arbeit sich verdingen lassen, sondern oft auch erpressbar sind für Arbeiten, die sie aus inneren Gründen ablehnen», schreibt der Neurologe und Psychiater Holger Bertrand Flöttmann. Die angesprochenen inneren Gründe zur Ablehnung einer Arbeit können sehr vielfältig sein. Oft ist ein subjektives Empfinden fehlender Sinnhaftigkeit Teil davon. Ob ich das Ergebnis an sich ablehne, den Nutzen hinterfrage oder die Art und Weise der Arbeitsgestaltung – der Druck auf mein Gewissen führt zu Stress, Depression, Rückenproblemen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und anderen somatischen und psychischen Erkrankungen.

Teure Folgen der Existenzangst

Psychische Erkrankungen sind die häufigste Invaliditätsursache in der Schweiz und machen fast 50 Prozent der Neuberentungen aus. Auffällig ist dabei, dass es sich hierbei in den meisten Fällen um Menschen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren handelt. Die Schätzung der Kosten für die Schweiz alleine im Psychiatriebereich belaufen sich auf 11 Milliarden Franken pro Jahr. Dazuzurechnen sind dann noch die Kosten zur Behandlung der Begleiterkrankungen im physischen Bereich (Komorbidität), die Aufwände der Invalidenversicherung und der Sozialdienste.

Leistung bis zum Umfallen

Die Lösungen, die unser System anbietet, um aus dieser Negativspirale auszusteigen, sind die gleichen, die uns in den Sog nach unten geführt haben. Auf drei Begriffe zusammengefasst lautet das heutige Angebot: integrieren, kooperieren, funktionieren. Obwohl die Krankheit Druck als Auslöser hat, wird als Lösung wieder mit Druck geantwortet. Behandlungspauschalen begrenzen den Heilungsprozess, Integrationsvorgaben erzeugen Druck, Funktionieren dient als Ziel der Entlastung der Sozialkassen. Gehen wir diesen Weg nicht, oder nicht in dem vorgeschriebenen Tempo, hat dies Kürzungen der Versicherungsleistung zur Folge. Krankenkassen, Sozialämter und Versicherungen unterliegen heute dem gleichen wirtschaftlichen Druck wie Unternehmen und vertreten eine Wertegesellschaft, die sich über Leistung definiert – bis zum Umfallen. Erst unter dieser Voraussetzung werden wir aus dem Verdacht des «Sozialschmarotzertums» entlassen. Auch die Angst vor «Sozialschmarotzern» ist eine Fratze der oben beschriebenen Angst um die eigene Existenz, geprägt durch die Werte einer Konkurrenzgesellschaft von gestressten Individuen.

Es geht auch anders

Die Bedingungslosigkeit, kombiniert mit der Existenzsicherung durch ein Grundeinkommen, nimmt den Druck weg, ermöglicht es,

aus der Sinnlosigkeit auszusteigen und Krankheit somit vorzubeugen. Die Entlastung und Gesundung der Einzelnen kann nur zur Entlastung und Gesundung des ganzen Systems führen.

Bedingungslosigkeit bedeutet Kooperation und Vertrauen und ist der positive Motor für eine neue Gesellschaftsform, die Freude als Grundlage und, nebst anderem Positiven, Gesundheit als Folge hat.

Sieglinde Lorz, 1970, Bern, selbstständige Unternehmensberaterin, Lebensberaterin und Coach, Projektleiterin, Autorin. Aktiv für einen Bewusstseinswandel hin zu einer natürlichen Lebensweise. Stichworte: Permakultur, Transition-Initiativen, Décroissance-Bewegung, natürliches Heilen, Spiritualität.



... UND ÄNGSTEN

SIMONE OPPENHEIM. LEBEN HAT MIT RISIKO ZU TUN – UND ENTWICKLUNG ERST RECHT. EIN BEWUSSTER UMGANG MIT DER ANGST IST DESHALB SINNVOLL.

Angst ist ein Schutzmechanismus. Angst schärft die Sinne und gewährleistet eine angemessene Reaktion auf tatsächliche und auch nur vermeintliche Gefahren. Damit Angst «funktioniert», ist das richtige Mass ausschlaggebend: zu viel blockiert, zu wenig verleitet dazu, Risiken auszublenden.

In diesem Sinne ist es positiv, sich dem bedingungslosen Grundeinkommen mit einer angemessenen Portion Angst anzunähern. Zu viel Angst führt dazu, sich vor der Angst in sein Schneckenhaus einzurollen, zu kapitulieren, aufzugeben. Damit erreicht man eine Art Schutz, eine Sicherheit, die im Denken und Handeln aber auch – bis zur Erstarrung – einengen kann. Auf der anderen Seite sollten wir uns eine schöne Idee auch nicht blauäugig zu unserer eigenen machen, sie unkritisch übernehmen. Es ist sinnvoll, sich kritischen Fragen zu stellen und sorgfältig abzuwägen.

Ich verstehe die von Skeptiker*innen des bedingungslosen Grundeinkommens geäusserten Einwände immer wieder als einen Ausdruck von Angst: sei es die Angst vor tiefgreifenden Veränderungen, oder auch die Angst vor Eigenverantwortung und neuer, beängstigender Freiheit, deren Umgang wir natürlich werden lernen müssen. Gross scheint die Angst davor, dass es Schmarotzer geben könnte: Leute, die mit einem bedingungslosen Grundeinkommen nur noch in die Hängematte liegen, wenn es nicht Zuckerbrot und Peitsche gibt.

In meinem Umfeld fallen mir besonders die vielen Sorgen auf, das bedingungslose Grundeinkommen könnte neoliberal, das heisst, nach Massgabe rein marktwirtschaftlicher Imperative, umgesetzt werden; dass also die Umsetzung als Anlass zur Abschaffung jeglicher Errungenschaften des Sozialstaats missbraucht würde. Nach den Erfahrungen, die wir in den letzten Jahrzehnten machen mussten, ist diese Sorge ziemlich berechtigt. Immerhin sind Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Entsolidarisierung, Entfremdung und der Druck in der Gesellschaft immer grösser geworden. In diesem System zu stecken, ist für viele Menschen tatsächlich beängstigend! Wir leben in einer (Arbeits-/Wirtschafts-)Welt, die auf Angst basiert. Auch wenn dies auf mich persönlich nicht in vollem Ausmass zutrifft, muss ich feststellen, dass uns «unser Zeitgeist» gelehrt hat, regelrecht misstrauisch zu sein und uns damit zu arrangieren, dass diese Gesellschaft sehr viel Angst und Druck produziert. Das lähmt und entmutigt und kann schliesslich zu nichts Gutem führen.

Aus dieser zurückgezogenen, resignierten Haltung wieder in das Lebendigwerden zurückzukehren, ist erst recht mit Angst – oder besser gesagt: mit der Überwindung von Angst verbunden. Es wäre jedoch schade, wenn wir vor einer so bestechenden Idee wie der des bedingungslosen Grundeinkommens weglaufen würden. Ich wünsche mir, dass wir, individuell oder in Gruppen, den Mut aufbringen, uns auf diese neue, befreiende Idee einzulassen, ohne als Erstes zu befürchten, dass sie missbraucht werden könnte.

Damit das Grundeinkommen entsprechend seinem wahren Sinn umgesetzt wird, müssen wir uns aus unseren Schneckenhäusern hinausbewegen. So finden wir wieder neue Perspektiven. Wir sollten uns gegenseitig unterstützen, indem wir uns zusammenschliessen, um gemeinsam gedanklich zu experimentieren. «Denken ist Probehandeln», sagen die Psychotherapeut*innen.

Es braucht übrigens auch sehr viel Mut, die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens in Form einer Volksinitiative der Gesellschaft vorzulegen, Mut, von einem so «abgefahrenen» Gedanken überzeugt zu sein. Mir persönlich gibt diese Initiative sehr viel Power, aus mir herauszukommen und mich noch engagierter auf die guten Kräfte in mir zu konzentrieren.

Ich gehe nicht davon aus, dass die Welt mit einem bedingungslosen Grundeinkommen plötzlich rosarot würde und alle Probleme gelöst wären, aber ich finde, dieses Experiment ist es wert, eingegangen zu werden.

Das bedingungslose Grundeinkommen ist deshalb ein so entscheidender Schritt, weil er das Potenzial hat, Kräfte jeder einzelnen Teilhaberin, jedes einzelnen Mitgestalters dieser Gesellschaft zu entfesseln, die heute in Form von Ängsten und Anpassungsleistungen gebunden sind. Diese so befreiten Kräfte sind Standfestigkeit, Emanzipation (ganz generell), Kreativität, aber auch Ruhe, Gelassenheit und Bedächtigkeit, um wiederum kluge neue und kreative Gedanken und Erkenntnisse zu entwickeln.

Diese Energie brauchen wir dringend, um uns den Herausforderungen der Gesellschaft zu stellen und um eine Gesellschaft zu schaffen, die gerechter, solidarischer, wertvoller, kreativer und integrativer ist.

In diesem Sinne: Ja, gerne ein bisschen Angst, denn das schärft den Blick, und ja, gerne eine gehörige Portion Mut – damit können wir die anstehenden Herausforderungen anpacken.

Simone Oppenheim (1977) lebt in Zürich im Grosshaushalt Karthago. Als Fachpsychologin für Psychotherapie beschäftigt sie sich an drei Tagen wöchentlich mit den Ängsten, dem Verlust von Würde sowie seelischen Schmerzen unterschiedlichster Menschen. Ein Schwerpunkt ist die Integration von Unsäglichem in eine positive Kraft. Daneben liegt sie in der Hängematte, arbeitet im Vorstand der Genossenschaft mit und kocht von Herzen gern ab und zu für den Grosshaushalt.



**Gemeinsam
gegen Gewalt
an Frauen.**

www.terre-des-femmes.ch
Spendenkonto PC 30-38394-5

**TERRE
DES
FEMMES**

Wer hat zum Steuerbogenformular
den Text erfunden?

Steuererklärung 2015

Bei mir ohne Zeitverlust und Tränen
zu vernünftigen Konditionen!

Susanne Bannwart
Steuern / Buchhaltung / Organisation
Altstetterstrasse 189, 8048 Zürich
Tel.: 079 305 81 56
info@susanne-bannwart.ch

La Carpinkra
solides Handwerk



*Andrea Wyffler
Schweizerin
079 281 52 85*



Druckkollektiv Phönix

Die selbstverwaltete Druckerei in Basel – für Flyer,
Plakate, Postkarten, Broschüren, Visitenkarten,
Aufkleber, Kuverts und alle weiteren Drucksachen

Offenburgerstr. 56, 4057 Basel | Tel. 061 693 34 34 | info@phoenixdruck.ch | phoenixdruck.ch

Frewilligeneinsätze weltweit
soziale, kulturelle & ökologische Projekte



Entdecke die Welt von einer anderen Seite.

SCI Schweiz
Volunteering for Peace

www.volunteer.ch



**Seit 1981 kollektiv geführtes
Genossenschafts-Restaurant**

Wir verwenden vorwiegend
regionale, saisonale,
biologische & faire Produkte.
Täglich mind. ein veganes Menü
in unserem Angebot.
Schöner Garten, div. kulturelle Anlässe

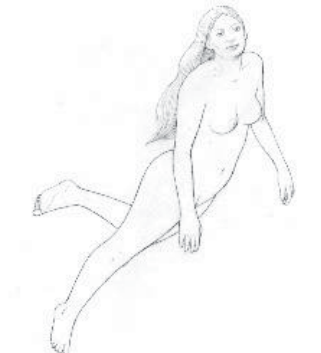
BRASSERIE LORRAINE Tel. 031 332 39 29
Quartiergasse 17, 3013 Bern Mehr infos: brasserie-lorraine.ch

**DRUCKEREI
REITSCHULE
BERN**

NEUBRÜCKSTRASSE 8
POSTFACH
3001 BERN



www.drucki.reitschule.ch



Zu wenig Grund für Grundeinkommen.
Die Zeit dafür ist nicht gekommen. Zeit nur Geld?

Frauen*zeit, Männer*zeit, Freizeit
umverteilen jetzt.
Grundeinkommen später.

Verein Wissen und Gesundheit wIGe, www.vereinwige.ch
Nordstrasse 238 8037 Zürich



**MAKE FEMINIST
RADIO HAPPEN**

Werde Mitglied.
Werde Sendungsmacherin.
www.lora.ch

lora

ILLU:
ANNA NUIG

**Worauf
wartest du?**

WARTSAAL-KAFFEE.CH

wartsaal
KAFFEE BAR BÜCHER

QUODLIBET

HABEN, UM ZU GEBEN

JULIA SOELCH. DAS BEDINGUNGSLOSE
GRUNDEINKOMMEN IST BEI WEITEM NICHT
NUR EIN POLITISCHES ODER ÖKONO-
MISCHES ANLIEGEN. ES HAT VIELMEHR DIE
KRAFT, SICH AUF DAS WOHLBEFINDEN UND
DIE «BRUTTOSOZIALGESUNDHEIT» DER
GANZEN GESELLSCHAFT AUSZUWIRKEN.

Der Frühling 2016 hat mich in Unruhe versetzt. Seit ich mich gründlich mit dem Kulturprojekt «Bedingungsloses Grundeinkommen» beschäftige, öffnen sich mir neue Welten, Perspektiven und Fragen. Immer mehr und immer deutlicher sehe ich um mich herum, wie schwierig und abgründig es für unsere Welt und speziell für unsere physische und psychische Verfassung werden könnte, wenn es uns nicht gelingen sollte, das bedingungslose Grundeinkommen rechtzeitig einzuführen.

Ich bin jung, gesund und privilegiert. Ein Geschenk ist das natürlich. Ich verdanke es unter anderem dem «bedingungslosen» Grundeinkommen. Ja, ohne Witz, seit ich Halbwaise bin, bin ich grundgesichert. Meine kleine Rente ermöglicht mir alles, was ich möchte: Meine Fahndung nach einem passenden Beruf zum Beispiel konnte ich so ausführlich und stressfrei gestalten, wie ich mochte.

Gewiss, materiell verwöhnt war und bin ich nicht. Die Halbwaisenrente beläuft sich ungefähr auf die gute Hälfte des geplanten Grundeinkommensbetrages; aber es reicht für alles, was gesund ist und guttut, mir und den anderen. Für den Einkauf im Bioladen und Secondhand, für die Ausbildung zur Naturheilpraktikerin, fürs Wohnen in einer kleinen WG.

Ja, fürs Ungesunde reicht's mir nicht. Für Schweinsfilet im Übermass, Parisienne Filter und Malediven zum Beispiel. Aber ehrlich, ich vermisse das Ungesunde nicht.

Mir kommt es nämlich ungesund vor, wenn ich rund um mich herum ein generelles Klima von Druck, Stress und Konkurrenz wahrnehme. Zum Beispiel sehe ich in meiner Nachbarschaft einen älteren Informatiker, der malochen muss bis zum Umfallen, um fachlich auf der Höhe zu bleiben. Da ist die herzensgute Pflegefachfrau, die ihren Beruf aufgegeben hat, weil der Zeit- und Lohn- druck sie zermürbte. Nebenan wohnt der aufgeweckte Neunjährige, den der Druck in Schule und Sport in ein Burnout zu treiben scheint. Und ich kenne einige Studierende, die angestrengt auf x Zwischenprüfungen hinbüffeln, dabei die Freude an ihrem Fach verlieren und Stück für Stück stumpfer werden.

Alle diese Menschen stehen unter einem gnadenlosen Regime, das «besser, schneller, gescheiter, perfekter» heisst. Es gefährdet ihr Wohlergehen und ihre Gesundheit. Besonders zermürbend wirkt wohl der Faktor Angst auf die Psyche der Geplagten. Angst ist ja der natürliche Antagonist von Entspannung und Entfaltung.

Auf meinem Weg zur Naturheilpraktikerin habe ich erfahren, dass jeder lebendige Organismus etwas Spannung und Tonus braucht, um in wacher Bewegung zu bleiben. Zu viel davon bewirkt indes Kollaps oder Überhitzung. Genau hier kann das bedingungslose Grundeinkommen – so scheint mir – seine günstige Wirkung entfalten. Es schafft die notwendige Voraussetzung für Entschleunigung, Raum für das Suchen und Finden von Sinn und Lebenssinn, Platz für die Einbettung in einen tragenden sozialen Zusammenhang.

Die Bedingungslosigkeit des Grundeinkommens wird die Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf das Wesentliche im Leben richten. Was will ich hier, wozu bin ich da, was ist mir wichtig, mit wem möchte ich zusammen sein? Ohne übermässigen Druck und Stress kann ich mir klar werden, in welche Richtung meine Tage und mein Leben überhaupt gehen sollen. Nur so kann ich überhaupt annähernd gesund leben.

Sicher wird das Grundeinkommen nicht alle unsere Probleme lösen, jedoch könnte es uns ermöglichen, mehr Verantwortung für unsere Lebensführung zu übernehmen. So werden wir im Kleinen Stück für Stück lebendiger. Von Stress zu Ruhe, von Sympathikus zu Parasympathikus, von Symptombekämpfung zu Ursachenbehandlung, Schlaf statt Medis, mehr Zeit in der Natur verbringen und gut essen.

Meine Situation erlaubt mir schon jetzt, mich genügsam auf das zu konzentrieren, was mein Eigenes, meine Mitte ist. Das ist meine Leitplanke, die mich davor bewahren kann, mich in einem Gewirr von krankmachenden Holzwegen zu verlieren. Das bedingungslose Grundeinkommen kann womöglich auch anderen Menschen so etwas zugänglich machen. So erleichtert es mir als angehende Naturheilpraktikerin, das Gesunde zu fördern.

Julia Sölch, geboren 1992,
Naturheilpraktikerin in Ausbildung,
Permakulturrkurs-Abgängerin,
Teilzeitarbeiterin auf einem Bio-
Kleinbauernhof und in einem Bioladen,
Vereinsmitglied beim Gemüse-
rettungskollektiv «Bio für Jede».

FRAUENRECHTE

200 JAHRE NACH DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION ...

1791 PUBLIZIERTE OLYMPE DE GOUGES IHR KÄMPFERISCHES MANIFEST «DIE RECHTE DER FRAU – AN DIE KÖNIGIN». ZWEI JAHRE NACH DER ERKLÄRUNG DER MENSCHEN- UND BÜRGERRECHTE FORDERTE SIE GLEICHE RECHTE FÜR FRAUEN – ERFOLGLOS: OLYMPE DE GOUGES WURDE ZUM TODE VERURTEILT UND AUF DER GUILLOTINE HINGERICHTET. NACH DER DURCHSETZUNG VON GLEICHHEIT UND FREIHEIT FÜR DIE MÄNNER, NACH DER ABSCHAFFUNG VON FEUDALHERRSCHAFT UND SKLAVEREI BLIEBEN FRAUEN DURCH IHRE VÄTER, BRÜDER, EHEMÄNNER BEVORMUNDET. UND NOCH HEUTE, IN EINER GESELLSCHAFTLICHEN REALITÄT, DIE DURCH MÄNNLICHE NORMEN BESTIMMT IST, WIRKEN DIE UNGLEICHHEITEN NACH.

«Freiheit. Gleichheit. Grundeinkommen!»

Erst damit würden die humanistischen Ideale der Aufklärung, die sich in der Französischen Revolution erstmals manifestierten, eingelöst. Denn es wäre das allererste Mal in der Geschichte der Menschheit, dass Frauen und Männer dieselbe ökonomische Voraussetzung – bezogen auf ihre Existenzsicherung – hätten. Das bedingungslose Grundeinkommen würde Räume öffnen für die schon so lange geforderte Umverteilung von Macht und Geld zwischen den Geschlechtern. Wenn Frauen ökonomisch auch allein überleben können, hätte dies erhebliche Auswirkungen auf bestehende Lebensgemeinschaften und -formen mit und ohne Kinder, auf das Verhältnis der Geschlechter ohne «Versorgungsaspekt» durch die ideologisch begünstigte Ehe.

Es ist die gesellschaftliche Basis für individuelles Empowerment, für das Selbstverständnis der Frauenbewegung nach Selbstbestimmung, nach Recht auf Differenz. Das Grundeinkommen ist die gesellschaftliche Ermächtigung zur individuellen Selbstermächtigung: Indem die Gemeinschaft jeder und jedem Einzelnen die Existenz sichert, gibt sie allen das Startkapital, das eigene Leben selbst in die Hand zu nehmen. Das ist ein gedanklicher Paradigmenwechsel, dessen Tragweite weit über das Finanzielle und auch über Teilhabe an der Gesellschaft durch Erwerbsarbeit hinausgeht. Wir können neue Modelle ersinnen. Aus einer Gesellschaft von einseitigen Abhängigkeiten, von Siegern und Verlierer*innen, könnte eine Gesellschaft von Gestalter*innen werden, die sich in ihrem Wissen, Können und in ihrer Empathie verbinden, um Leben so ändern zu können, wie es die verändernde und veränderte globalisierte Realität nötig macht. Gestalter*innen, die sich nicht einrichten wollen im Mantra des Neoliberalismus, wonach wir total flexibel sein müssen, ohne die Voraussetzung dafür zu haben, um «jede ihres Glückes Schmiedin» zu werden. Das bedingungslose Grundeinkommen wäre das Werkzeug dazu.

Adrienne Goehler (s. Seite 12)

NOCHMAL 200 JAHRE WARTEN?

Ausgehend vom gesellschaftlichen Wissens- und Handlungsbedarf im Bereich der Gleichstellung hat der Bundesrat 2007 den Schweizerischen Nationalfonds mit der Durchführung des Nationalen Forschungsprogramms Gleichstellung der Geschlechter NFP 60 beauftragt. Das NFP 60 sollte neben den seit den 1980er-Jahren zu verzeichnenden gleichstellungspolitischen Erfolgen und Erschwerissen insbesondere auch die Ursachen für das Fortbestehen von Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern aufzeigen und Hinweise für zukünftige Zielsetzungen und Aktivitäten der Gleichstellungspolitik in der Schweiz geben.

Im Rahmen des Programms konnten 21 Forschungsprojekte zu verschiedensten aktuellen Problem- und Fragestellungen durchgeführt werden, aus denen bereits zahlreiche wissenschaftliche und praxisorientierte Publikationen hervorgegangen sind und weitere folgen werden.

Unter dem Titel: Für Chancengleichheit und Wahlfreiheit sorgen (Handlungsfelder Bildung, Arbeitsmarkt, Vereinbarkeit, soziale Sicherheit), formuliert das Forschungsprogramm die Ergebnisse seiner Arbeit und mahnt folgende Haltungen und Handlungen an:

«Gleichstellung im Sinne von Chancengleichheit bringt ökonomischen, gesellschaftlichen und persönlichen Nutzen. Aber sie ergibt sich nicht von alleine. Auch wenn einiges erreicht ist, vieles bleibt noch zu tun:

1. Jungen und Mädchen, Männer und Frauen mit und ohne Kinder gleichermaßen in den Blick nehmen und die Vielfalt ihrer Lebensentwürfe als selbstverständlich anerkennen.
2. Die Bedürfnisse von Frauen und Männern in der Familie und im Beruf berücksichtigen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern.
3. Das Wissen aller Akteure und Akteurinnen bündeln und bedarfsgerecht zur Anwendung bringen. An wichtigen Übergängen im Lebenslauf Wahlfreiheiten und Handlungsspielräume für alle eröffnen.
4. Die Auswirkungen von Einkommen, Steuern, Sozialtransfers und Betreuungskosten Rechnung tragen, um sicherzustellen, dass sich Erwerbsarbeit für Männer und Frauen gleichermaßen lohnt und die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in freier Wahl erfolgen kann.
5. Den Wechselwirkungen von Einkommen, Steuern, Sozialtransfers und Betreuungskosten Rechnung tragen, um sicherzustellen, dass sich Erwerbsarbeit für Männer und Frauen gleichermaßen lohnt und die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit in freier Wahl erfolgen kann.
6. Den Blick aufs Ganze richten: In den Handlungsfeldern Bildung, Arbeitsmarkt, Vereinbarkeit und soziale Sicherheit gleichgewichtige Massnahmen umsetzen.»

(www.nfp.60.ch)

JEKAMI

Wer will, findet Wege.

Wer nicht will, findet Gründe.

Elli

Auch das Verbot der Sklaverei

war einmal ein verrückter Gedanke. Noch vor 70 Jahren waren weder AHV noch Invalidenversicherung eine Realität, und das Stimmrecht für Frauen wurde noch vor 45 Jahren bitter bekämpft. Petra

Wir sollten den Pfad ändern

und verstehen, dass die einzige Voraussetzung zur Emanzipation der Frauen (oder allgemeiner: der Unterdrückten) die Abschaffung aller herrschaftlichen Zusammenhänge ist: Privilegien lassen sich nicht teilen, sie müssen abgeschafft werden! Alessia

Syter öpper oder nämeter Lohn? Madame De Meuron

Wer in einem Haushalt unbezahlt den Haushalt macht, wird mit Naturalien bezahlt – Kost, Logis, Kleidung, Hygieneartikel, Ferien. Und sie (oder manchmal auch er) bezahlt wiederum mit existenzieller Abhängigkeit – so wie ein Kind. Das ist für erwachsene Menschen unwürdig. Louise

Das bedingungslose Grundeinkommen wäre mehr als eine Revolution.

Es wäre ein grundsätzlich anderer Zugang oder ein anderes Verständnis, wie eine Gesellschaft leben und funktionieren könnte. Silvia

Die Ungerechtigkeiten sind vielleicht

nicht mit dem bedingungslosen Grundeinkommen zu überwinden, aber vielleicht auch nicht ohne bedingungsloses Grundeinkommen. Frieda frei nach Fried

Alles, was wir haben an praktischen Dingen

und genial Erdachtem, an Errungenschaften unserer Gesellschaft, verdanken wir unseren Vorfahr*innen und Vordenker*innen.

Irgendjemand brannte irgendwann mal für dieses oder jenes. Wollen wir nun die Asche ihrer Arbeit anbeten oder ihr Feuer weitertragen? Marianne

Endlich würde das unsägliche Argument nicht mehr greifen,

ein Stopp von Kriegsmaterialproduktion und -exporten würde Arbeitsplätze vernichten. Leila

Der Kapitalismus braucht

hierzulande viele willige Gehilfen. Durch unsere Abhängigkeit von der Lohnarbeit sind wir alle erpressbar, ja wir sind erpresst, ohne es zu merken. Das Grundeinkommen erlaubt uns hinzuschauen und gibt uns die Macht, Nein zu sagen. Martina

Wenn wir unser Leben in den

eigenen Händen haben, können wir auch niemanden ausser uns selbst für unser (Un-)Glück verantwortlich machen.

Emma

Spannend an der Bewegung

für das bedingungslose Grundeinkommen ist die Dialektik zwischen Avantgarde und Anti-Avantgarde. Ein paar Leute haben

gute Ideen und eine grosse Kreativität, sie finden Mittel und Wege, um ihre Ideen umzusetzen (wie eine Avantgarde) – doch Inhalte, Wege und Ziele sind im Wortsinn «populär»: ein gutes Leben für alle, ein Vertrauen und Zutrauen in die Potenziale jedes und jeder Einzelnen, die Bereitschaft, jeder anderen Person die Existenz zu gewähren, ohne Bedingungen zu stellen. Eine echte Bewegung von unten, Schwarmintelligenz pur. Sabine

Herdprämie für alle, Emanzipation für alle!

Das ist das bedingungslose Grundeinkommen.

Gaby



FARBENLEHRE

ROSA – DAS KLISCHEE UMARMEN

Rosa stand einst für männlich. Bis in die 1920er Jahre wurden frisch geborene Buben in Rosarot gehüllt – das kleine Rot; Rot als die Farbe für Leidenschaft, Blut, aktiven Eros und Kampf. Blau, in der christlichen Tradition die Farbe Marias, war die Farbe für die Mädchen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Blau zum Symbol für die Arbeits- und Männerwelt. Blau waren das «Übergwändli» der Arbeiter und die Marineuniform, in die Buben in Form von Matrosenanzügen gesteckt wurden. Rosa als Farbton ist heute im Sinn von «optimistisch, erfreulich, positiv» konnotiert: die «rosigen Zeiten», oder auch: «Dem geht’s nicht rosig». In seiner Übertreibung verkehrt sich das Positive sodann in sein Gegenteil: Rosa steht dann für unrealistisch, verklärend, die Zukunft (zu) rosig, die Welt (nur) rosarot, durch die «rosarote Brille» zu sehen. Das Klischee, dass Rosa und deshalb auch Frauen unrealistisch, süsslich, schwach und weltfremd seien, wollen wir von Herzen umarmen.


P.S. Rosa heisst auf Hindi «Gulabi». Die Gulabi Gang ist ein Zusammenschluss von Frauen in Nordindien, die sich für Frauenrechte und gegen soziale Ungerechtigkeit einsetzen. Die Frauen der Gulabi Gang tragen rosa Saris und rosa Schlagstöcke aus Bambus. Sie wehren sich gegen Gewalt von Ehemännern und gegen Übergriffe von Polizisten und anderen Männern. «Wir sind nicht gewalttätig und setzen unsere Stöcke erst dann ein, wenn unsere Selbstachtung mit Füssen getreten wird», sagt Sampat Pal Devi, die Gründerin der mehrere Tausend Frauen starken Gruppe.

AGENDA

21. APRIL			
Chur	Loestrasse 26	19 Uhr	Podium mit Chr. Kradolfer, O. Sigg u. a.
22. APRIL			
Zürich	Uni, Rämistr. 71	10–16 Uhr	Tagung zum Grundeinkommen
23. APRIL			
Wald	Schwertplatz	9–18 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
Wabern	Märitlade	9–18 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
26. APRIL			
Egg		19 Uhr	Kurzreferat und Diskussion zum Thema
28. APRIL			
Eglisau		20 Uhr	Kurzreferat und Diskussion zum Thema
30. APRIL			
Bern	Kino Rex	10 Uhr	Film «Ein Kulturimpuls»
	Progr	14 Uhr	Buchvernissage «ABC des bGE»
	Heiliggeist-kirche	18 Uhr	Podium «Ich bin bedingungslos» mit Esther Gisler Fischer, M. Schnegg u. a.
Buchs			Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
Zürich	Werdmühlepl.	14 Uhr	Demo der Tanzenden Roboter
1. MAI			
überall			Tag der Roboter- und Care-Arbeit
Interlaken		9–17 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
2. MAI			
Basel	Theater Basel	18–2 Uhr	Die lange Nacht des Grundeinkommens
3. MAI			
Zürich	Zunft z. Meisen	19.30 Uhr	Vernissage «bGE von A bis Z», E. Schmidt
Ermatingen	Lilienberg	17.30 Uhr	Diskussion mit Oswald Sigg
4. MAI			
Zürich	GDI	9–19 Uhr	«Social Policy 4.0 – Future of Work»
5. MAI			
Oerlikon	Kulturbiotop	20 Uhr	Diskussion mit D. Straub und Ch. Müller
6. MAI			
Luzern	Maihof	10–21 Uhr	Ausstellung; mit Podium um 19.30 Uhr
7. MAI			
Uster		10–16 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
Zürich	Grossmünster	11 Uhr	Podium mit J. Badrane, A. Muschg u. a.

10. MAI			
Zürich	Karl der Grosse	19.30 Uhr	2026: 10 Jahre Grundeinkommen
10. – 12. MAI			
Zürich	Stauffacher	8–17 Uhr	Infostand «Grundikomme bi de Lüt»
11. MAI			
Schaffhausen	Mensa Kanti	19 Uhr	Vortrag von Ueli Mäder, Uni Basel
12. MAI			
Basel	Mitte	10 Uhr	Informationsveranstaltung für Jugendliche
Wabern	Villa Bernau	18–21 Uhr	Podium mit Elli von Planta, Oswald Sigg u.a.
14. MAI			
Baden	?	8–17 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
Wädenswil	Zugerstr. 11	9–17 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
17. MAI			
Bern	Bundeshaus		«Die grösste Frage der Welt»
Elgg	Bärenhof	19–22 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
Oberlunkhofen	Mehrzweckraum	19–30 Uhr	Vortrag und Streitgespräch mit Hans Ruh
17. – 20. MAI			
Elgg	Bärenhof	19–22 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
18. – 21. MAI			
Bülach	Kirchgem.haus	10–19 Uhr	Ausstellung «Grundikomme bi de Lüt»
19. MAI			
Zürich	Kaufleuten	20 Uhr	Podium mit Philip Kovce, Katja Gentinetta u.a.
21. MAI			
Zürich	?	14 Uhr	Grundeinkommen – der Himmer auf Erden?
24. MAI			
Köniz	Kulturhof im Schloss	18.45 Uhr 20.00 Uhr	Film «Grundeinkommen – ein Kulturimpuls» Podium
26. MAI			
Neuhausen	Pfarreizentr.	19.30 Uhr	Podiums- und Publikumsdiskussion
28. MAI			
Pfäffikon	Hotel Schwyz	11–15 Uhr	Gradido-Treffen zum Grundeinkommen
5. JUNI			
ABSTIMMUNG ZUM BEDINGUNGSLOSEN GRUNDEINKOMMEN			

BUCHTIPPS



Die Konstellation, dass die einen die Gebenden und die anderen die Nehmenden sind, darf man sozial nicht unterschätzen. Wer verteilt, hat Macht. Wer empfängt, fühlt sich verpflichtet. Damit räumt das Grundeinkommen auf.

Daniel Häni, Philip Kovce. «Was fehlt, wenn alles da ist». 192 Seiten. 3. Auflage, Oktober 2015. Orell Füssli Verlag.

Das Buch «Verflüssigungen, Wege und Umwege vom Sozialstaat zur Kultargesellschaft» von Adrienne Goehler (S. 12) ist zwar vergriffen, aber einzelne Exemplare sind via [antidot-inclu](mailto:antidot-inclu@antidot.ch) noch erhältlich: inclu@antidot.ch.

grundeinkommen.ch
generation-grundeinkommen.ch
grundeinkommen.tv
bedingungslos.ch
expo16.ch
forum-grundeinkommen.ch
grundeinkommen-initiative.ch
bien.ch (frz., it., dt, eng.)
rbi-oui.ch (französisch)
mutzurtransformation.com
forum-grundeinkommen.ch/wege

WEITERE INFOS

Wir wollen ein

BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN

für alle Menschen, damit ...

- alle Menschen für gesellschaftlich wichtige Arbeit, die sich nicht erwerbsförmig organisieren lässt und daher meist Frauenarbeit ist, Zeit finden und Unterstützung geben können.
- sich Frauen und andere Menschen um ihre eigenen oder anderer Leute Kinder, um Jugendliche, um Alte und Pflegebedürftige, um Menschen mit Behinderung kümmern können und andere scheinbar unproduktive Tätigkeiten der Sorgearbeit wahrnehmen können.
- für alle Menschen ein Leben ohne Existenzangst, mit Wahlfreiheit und Chancengleichheit möglich ist und sie sich so der kapitalistischen Verwertungslogik entziehen können.

Deshalb stimmen wir am

5. Juni

JA

LIEBER EINE REALISTISCHE UTOPIE ALS VIELE FALSCHER ILLUSIONEN